

Fernsprecher Nr. 28.

Die Sächsische Volkszeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Die Ausgabe des Blattes erfolgt tags vorher nachm. 5 Uhr. Abonnements-Preis vierteljährlich 2.— M., monatlich 1.40 M., 1 monatlich 70 Pfg. durch die Post vierteljährlich 2.10 M. (ohne Postgebühren). Einzelne Nummern 12 Pfg. Alle kaiserlich. Postanstalten, Postboten, sowie die Zeitungsträger nehmen stets Bestellungen auf die Sächsische Volkszeitung an.

Tägliche Roman-Beilage: „Unterhaltungsblatt“.

Sächsische Volkszeitung.

Amtsblatt

für das königliche Amtsgericht, das königliche Hauptzollamt und den Stadtrat zu Schandau, sowie für den Stadgemeinderat zu Hohnstein.

Sci.-Abt.: Elbzeitung

Anzeigen, bei der wöchentlichen Verbreitung d. Bl. von großer Wirkung. Aus Montag, Mittwoch und Freitag bis spätestens vormittags 9 Uhr aufzugeben. Lokalpreis für die 5 gestaltete Beilage oder deren Raum 15 Pfg., bei auswärtigen Inseraten 20 Pfg. (tabellarische und komplizierte Anzeigen nach Uebereinkunft).

„Gingehant“ und „Reklame“ 50 Pfg. die Zeile.

Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Tägliche Roman-Beilage „Unterhaltungsblatt“.

Zeitung für die Landgemeinden: Altendorf, Kleinhennersdorf, Krippen, Dichtenhain, Mitteldorf, Ostrau, Porsdorf, Postelwitz, Proffen, Rathmannsdorf, Reinhardtsdorf, Schmilka, Schöna, Wendischfähre, sowie für das Gesamtgebiet der Sächsisch-Böhmischen Schweiz.

Im Falle höherer Gewalt (Feuer oder sonstige unglücklicher Ereignisse bei Betrieb der Zeitung, bei Versinken oder bei Beschädigung der Druckmaschinen) hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Inseraten-Kundensstellen: In Bad Schandau: Geschäftsstelle Kaufstraße 134; in Dresden und Leipzig: die Annoncen-Bureau von Haackstein & Bogler, Zubalbandant und Rudolf Rasse. in Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co.

Nr. 6

Bad Schandau, Sonnabend, den 12. Januar 1918

62. Jahrgang.

Stadt-Sparkasse zu Schandau.

Geöffnet für Ein- und Rückzahlungen an jedem Werktag vormittags von 9—12 Uhr und nachmittags von 2—4 Uhr. Sonnabends durchgehend von 9—3 Uhr. Fernruf Nr. 99.

Hinterlegungsstelle für Kriegsanleihe. — Postscheckkonto Leipzig Nr. 18917. — Zinsfuß 3 1/2 % bei täglicher Verzinsung.

Lebensmittel betr.

Sonnabend, den 12. Januar:

Kartoffeln — bei Haase — auf Bezirkskartoffelmarke N, Menge und Preis bekannt.

Mehl — im Konsumverein — auf Lebensmittelmarke Nr. 12 1/4 Pfund. Preis 21 Pfg. das Pfund. Da nur eine Ausgabestelle, werden Sonnabend die Häuser Nr. 1—150 und Montag „ „ „ 151—264

beliefert.

Quark soll jetzt regelmäßig geliefert werden. Die Verkaufsstellen befinden sich bei Hofmann und Richter. Zunächst werden die Lebensmittelkarten Nr. 1—1000, insoweit solche noch nicht geliefert sind, auf Marke Nr. 20, sowie gegen Abgabe der Sperrmarke vom Januar, bei Wenzel Richter mit 1/4 Pfund am Sonnabend und nötigenfalls am Montag geliefert.

Schandau, am 11. Januar 1918.

Der Stadtrat.

Die Stadtsparkasse Pirna

verzinst die Einlagen bei Gewährung von Tageszinsen mit

3 1/2 %.

Geschäftszeit: 8—12 und 2—5 Uhr. Sonnabends ununterbrochen 8—1 Uhr.

Volksbücherei im neueren Schulgebäude, erste Etage. Ausgabe jeden Freitag zwischen 4 und 5 Uhr, enthält eine reiche Auswahl von Werken unterhaltenden und belehrenden Inhalts der bekanntesten und beliebtesten Autoren.

Oeffentliche Handelsschule zu Pirna Höhere Abteilung.

Neben einer guten, allgemeinen Bildung vermittelt diese Abteilung mit vollem Tageunterricht: eine gründliche, kaufmännische Vorbildung, sowie auch Vorbildung für die gewerblichen Berufsarten und die Beamtenlaufbahn.

Lehrlings-Abteilung.

Kaufmännischer Kursus für Mädchen.

Gründlicher Unterricht in einfacher und doppelter Buchhaltung, kaufmännischer Korrespondenz mit Kontoarbeiten, Handels- und Wechselrecht, kaufmännischen Rechnen, deutscher Sprache und Literatur, Stenographie und Handels- und Verkehrsgeographie als Pflichtfächer, franz. und engl. Sprache, sowie Maschinenschreiben als Wahlfächer.

Gründliche Ausbildung in Stenographie und Maschinenschreiben.

Anmeldungen täglich von 8—12 Uhr bei dem Unterrichtsleiter. Prospekt auf Wunsch.

Die Handelsschuldeputation: G. Schöle.

Die Direktion: S. Gahrke.

Die Krise von 1918.

Zum Kampf um den Staatssekretär v. Kühlmann.

Nur wer äußerst harmlosen Gemütes ist, wird leugnen können, daß Deutschland seit der Jahreswende in einer schweren inneren Krise lebt. Handelte es sich in den Jahren 1915/16 gewissermaßen um die Mittel, den Krieg fortzusetzen und zu beenden — man denke an den U-Boot-Krieg, die Demokratisierung und die Aufstellung eines Friedensangebotes — so geht diesmal der Kampf um weit wichtigere: um die Vergung der Früchte aus einem dreieinhalbjährigen Ringen.

Wie es begann: Als in der Vorweihnachtszeit die Russen ihren Aufruf zum allgemeinen Friedensschluß in die Welt sandten, begann der Kampf, der schließlich mit einer Leidenschaft geführt worden ist, wie sie sonst dem kühnen deutschen Wesen fremd ist und die eine Lage herbeigeführt hat, die einem linksstehenden Organ Veranlassung gibt zu schreiben, „daß zwischen der Kriegspolitik des Herrn v. Kühlmann und den militärischen Auffassungen ein scharfer Gegensatz besteht, der sich zu einem Ringkampf Ludendorff—Kühlmann verdichtet hat“. Ob die Dinge wirklich so liegen, muß dahingestellt bleiben, da die Erörterung des Spiels der Kräfte hinter den Kulissen selbstverständlich nicht möglich ist. Aber auch das, was jedem Auge sichtbar, sich zuträgt, was gesagt, geschrieben, geschildert, telegraphiert und geredet wird, gibt dem Vaterlandsfreund zu denken, zumal all das in einem Augenblick geschieht, da festeste Geschlossenheit, zielbewusste Einheit des ganzen Volkes die unerlässliche Forderung der Stunde ist.

Herr v. Kühlmann war beauftragt, in Brest-Litowsk einen dauernden Frieden mit Rußland zustande zu bringen, daneben aber eine „Sicherung gegen die Wiederkehr solcher Notlage, wie sie der August 1914 uns aufzwang“, von den Russen einzubandeln. Die Aufgabe schien jenen leicht, die in Rußland lediglich den besiegten, völlig geschlagenen, durch die Revolution widerstandsunfähigen Gegner sahen. Die andern aber, die die Intrigen der Westmächte als starken Nachfaktor in ihre Rechnung einstellten, sahen allenthalben Schwierigkeiten voraus.

Im Widerstreit der Meinungen: In weiten Kreisen des Volkes war man nach den ersten Nachrichten aus Brest-Litowsk der Ansicht, daß die Verhandlungen glatt verlaufen und daß der Friede vor der Tür stehe. Aber die Hauptfrage war noch unentschieden: Das Schicksal der besetzten Gebiete. Es hieß, sich geflissentlich vor den Wirklichkeiten des politischen Lebens verblöden, wenn man nicht zugeben wollte, daß auch allen Annerkennungsfähigen fernstehende der Überzeugung waren, daß eine Räumung dieser Gebiete nicht in Frage kommen könne, ehe nicht der Friedensschluß unterzeichnet sei. Auf der andern Seite aber ist ebenso sicher, daß weite Kreise mit der Möglichkeit einer Herausgabe gar nicht gerechnet hatten. Staatssekretär v. Kühlmann stand somit vor doppelten

Schwierigkeiten. Er sollte die zwiespältigen Wünsche der Heimat erfüllen und zugleich den russischen Unterhändlern entgegenkommen zeigen. Die einen schrien: Doppelt fordern, weil der Russe gewohnt ist, die Hälfte abzugeben, die andern riefen: Nichts fordern, damit der Friedensschluß mit Rußland nicht gefährdet wird. Und urplötzlich wurde in den Kampf dieser Meinungen die Oberste Heeresleitung gezogen. Das Gerücht tauchte auf, Ludendorff (und mit ihm Hindenburg) wollte zurücktreten, wenn im Osten die Verhandlungen so weiter geführt würden. Und auch die Kreise, die bis dahin dem Verlauf der Dinge mit Ruhe zugehört hatten, wurden von der allgemeinen Unruhe ergriffen.

Zeitgemäße Erinnerungen: Daß zwischen der Heeresleitung und der politischen Leitung sich Meinungsverschiedenheiten ergeben, ist nicht neu und kann niemand überraschen, dem deutsche Geschichte nur einigermaßen vertraut ist. Vor mehr denn hundert Jahren — in den Freiheitskriegen — bestanden zwischen den leitenden Männern die schwersten Konflikte und die Geschichte des Wiener Kongresses ist eine Tragikomödie solcher Zwischenfälle. Und wie war es in Nikolburg 1866? Als die siegreichen Heerführer nicht Halt machen wollten, drohte Bismarck mit dem Rücktritt, und erst nach vielen Verhandlungen drang seine Ansicht zum Siege. Und hat sich nicht 1870/71 das Spiel wiederholt? Freilich, die Gegner Herr v. Kühlmanns sätieren gerade aus jener Zeit ein Bismarckwort, das ihrem Verlangen, möglichst viel zu fordern, recht zu geben scheint. Damals sagte Bismarck zu den französischen Unterhändlern: „Wenn Sie dabei noch nicht einmal Elsass-Lothringen zu verlangen wagen, werden Sie mich damit zwingen, die Maaslinie zu fordern.“ Und in Erinnerung an Bismarck verlangen sie, daß Herr v. Kühlmann das Schwert in die Waage werfe.

Anfang oder Ende? Die Dinge liegen nun so, daß gewisse Kreise des deutschen Volkes mit Leidenschaft die Entlassung des Herrn v. Kühlmann, und — da die Geltungsdauer des deutschen Friedensangebotes und nach ihrer Meinung damit auch der deutschen Vorschläge überhaupt abgelaufen ist, — die Entsendung neuer Männer fordern. Demgegenüber ist man in Kreisen der Linken der Anschauung, Herr v. Kühlmann müsse zur Volltätigkeit der Mehrheit des Reichstags, die er angeblich verlassen hat, zurückkehren. Endlich aber fehlt es auch nicht an Stimmen, die die Heeresleitung und besonders Herrn von Ludendorff ausdrücklich ihres Vertrauens versichern. Ihnen gibt eine antike Verlautbarung recht, wonach Herr v. Kühlmann weder „von der Marschroute abgewichen“ ist, noch je etwas anderes vertreten werde als seine Instruktionen.

Ist die Lage damit geklärt, die Krise damit gelöst? Schwerlich! Auf uns laftet nach wie vor die Ungewißheit, ob wir am Anfang oder am Ende der Krise von 1918 stehen.

Unsere Waffenstillstands-Kommission in Danaburg.

Die Mitglieder der deutschen Waffenstillstands-Kommission in Danaburg überbrachten am 11. Dezember 1917 die russischen Bedingungen auf der Chauvier-Kommu-Danaburg. Sie wurden hier von Vertretern der russischen Militär- und Zivilbehörden empfangen und haben mit Autos nach Danaburg weiter, wo Wohn- und Arbeitsräume in einem Privatgebäude bereitgestellt waren.

Wie verlautet, werden die Verhandlungen in Danaburg in entgegenkommender Weise geführt. Die russischen Behörden in Danaburg sind höchlich bestrebt, untere Hauptgruppen in Danaburg bezogen zu werden, daß sie sich in Friedensland befinden.

Zunächst wurde über die Festlegung der Verhandlungsstellen an der Front, wie sie im Waffenstillstandsvertrage von Brest-Litowsk vorgesehen sind, verhandelt, und zwar für den Bereich von der Ostsee bis nach Danaburg. Weiter wurden Fragen aus dem Gebiet des Ruhr- und Oberrheinvertrages behandelt, besonders die Wiederherstellung und beschleunigte Inbetriebnahme der Strecke Danaburg—Wilmna.

Ausweisung von russischen und polnischen Truppen.

Nach einer Mitteilung aus Danaburg besteht die Petersburger Regierung einen Einverständnis, daß den Mitgliedern der Volkskommissionen der russischen Armee aus dem Lande zu verweihen, da die überflüssigen Gefangenen, die in Danaburg im Falle der Besetzung der Ostsee- und Oberrheinvertragsgebiete leben u. a. in Danaburg und Wilmna.

Zweiter Einmarsch in Ostpreußen.

Das Stockholmer schwedische Bureau teilt jedoch mit: Nachdem die schwedische Besetzung Ostpreußens durch Truppenverbände der regulären russischen Armee trotz zahlreicher Verhandlungen bei den russischen Behörden nicht aufhört und alle großen Maßnahmen der schwedischen Behörden und der Besatzungsmacht der ostpreussischen Landtage an die westlichsten Regierungen von England, Frankreich, Amerika und Belgien schickend geblieben waren, hat sich die schwedische Regierung zur Entsendung einer Expeditionsarmee bereit.

Daraufhin haben schwedische Truppenverbände, welche von Neutralität gegen Danaburg vorzugehen, während der russischen Truppen getroffen, gestiftet und geschlagen. Die schwedischen Verluste an Toten und Verwundeten sind gering. Die Säuberung Ostpreußens von den russischen Truppen schreitet fort.

Dänische Blätter wollen aus zuverlässiger Quelle erfahren haben, daß man in Kopenhagen einen Plan ausarbeite über eine etwaige Vereinigung Finnlands mit Estland. Ein Sonderauschuß ist angeblich mit dem Studium der Frage beauftragt worden. Man glaubt jedoch, daß Deutschland dagegen Einspruch erheben werde; ein gleiches gelte von Rußland, wenn die Maximalisten nicht am Ruder bleiben.

Bierzehn Punkte.

Er kann es immer noch nicht lassen, der Herr Wilson. Er muß reden und abermals reden, um der Welt seine himmelstürmenden Gedanken über den ewigen Frieden aufzudrängen. Diesmal weiß man nicht recht, was ihn zu seiner neuen Vortragsart an den Kongress bestimmt hat, aber wahrscheinlich soll diese seine Antwort darstellen auf das letzte Friedensangebot der russischen Regierung, wenn gleich auch er, genau wie sein Gefinnungsgefährte Lloyd George, erst nach Ablauf der zehntägigen Frist mit keiner tiefgründigen Staatsweisheit auf den Markt der Öffentlichkeit hinausgetreten ist. Er hätte sich eigentlich fügen müssen, daß er nach dem 4. Januar seine Redereien und Schreibereien ruhig für sich behalten könne, da sie für Brest-Litowsk wenigstens unter keinen Umständen mehr in Betracht kommen. Aber Herr Wilson scheint offenbar zu glauben, daß die Welt keinen Schritt nach vorwärts mehr zu tun imstande sei, wenn er nicht zuvor seinen Senf dazu gegeben; er wird diesmal doch wohl eines anderen belehrt werden.

Das um so sicherer, als über die amerikanischen Kriegsziele, die er den Völkern in seiner Vortragsart, in 14 Punkten hübsch aufgezählt, unterbreitet, kaum noch ein Wort zu verlieren ist. Daß sich die Freiheit der Meere darunter befindet, kann seinen nüchternen Menschen täuschen; wir wissen zur Genüge, was England darunter versteht und wie es solche Abmachungen lastfälliger bei Seite wirft, wenn sein Vorteil es so verlangt. Herr Wilson hat es im übrigen bisher vermieden, zu den eigentlich europäischen Streitfragen seinerzeit Stellung zu nehmen, abgesehen von Belgien, das natürlich auch nach seiner von Sachkenntnis nicht geträubten Meinung ohne weiteres bedingungslos zu räumen und wiederherzustellen ist. Jetzt aber hat er diese letzte Zurückhaltung völlig aufgegeben, ein Zeichen wohl dafür, daß die Vereinigten Staaten sich von nun an mit ihren europäischen Verbündeten ganz und gar solidarisch fühlen und betätigen wollen, wie sie ja auch in deren Kriegs- und sonstigen Räte eingetreten sind und überall, wo es angeht, die führende Rolle zu übernehmen suchen. Wo befindet sich jetzt auch Herr Wilson, daß wir das ganze russische Gebiet räumen und die freie Mitwirkung der anderen Nationen der Welt anlassen müssen, damit Rußland frei und unbehindert über seine fernere politische Entwicklung bestimmen könne; im übrigen sichert er ihm seine Güte und Gnade in so lautmächtigsten Worten zu, daß die ohnedies etwas misstrauisch veranlagten Maximalisten sich eines Lächelns wohl kaum werden erwehren können. Und nun erst Frankreich, die ganz besondere Liebe der Union. Natürlich haben wir auch aus seinen besetzten Gebieten sofort zu weichen — doch nicht nur das:

Wilson sagt weiter: „Das Unrecht, das Frankreich durch Breiten im Jahre 1871 hinsichtlich Elsass-Lothringens zugefügt wurde und das den Weltfrieden während nahezu fünfzig Jahren in Frage gestellt hat, sollte wieder gutgemacht werden, damit der Frieden im Interesse aller wieder sichergestellt werden kann.“ „Hier stößt sich schon“: und in der Tat, wir brauchen die übrigen zehn oder zwölf Punkte nicht weiter durchzugehen; es ist immer die alte Geschichte: Italien muß bekommen, was sein Herz begehrt, die Völkerstaaten der Donaumonarchie müssen „frei“ werden, Rumänien, Serbien und Montenegro müssen hergestellt werden. Serbien muß einen Zugang zur See erhalten, Polen muß ganz und ungeteilt wieder aufgerichtet werden mitsamt dem gesicherten freien und zuverlässigen Zugang zur See. Die Türkei soll im wesentlichen aufgeteilt werden. Kurz, es ist alles da sozusagen, daß ganze Liebe wohlbekannte Programm der Entente. In diesem Sinne haben sie sich wirklich zu der lang gesuchten Einheitsfront zusammengelassen.

Aber Herr Wilson hat diesmal für Deutschland noch eine besondere Zugabe bereit. Er beteuert uns aufrichtig und edelmütig, wie er nun einmal ist, daß er nicht eifersüchtig sei auf unsere Größe, und daß er auch nichts wünsche, was unsere Größe beeinträchtigen könne. Auch neidisch sei er nicht auf unsere Erfolge, noch weniger wolle er uns mit den Waffen oder durch feindselige Handelsverträge bekämpfen, vorausgesetzt nur, daß wir uns seinem Friedensprogramm unterwerfen. Natürlich fällt es ihm auch nicht ein, sich in unsere innerstaatlichen Verhältnisse einzumischen, aber das verlangt er doch zu wissen, und zwar „als Vorbedingung für einen Meinungsaustausch“ mit uns, für wen unsere Unterhändler eigentlich sprechen, ob für die Reichstagsmehrheit oder für die Militärpartei. Der Unverschämtheit, die in dieser Summutung enthalten ist, ist Herr Wilson sich unabweisbar durchaus bewußt gewesen, denn Herr Dr. Raempp, unser Reichstagspräsident hat ihm schon das letzte Mal bei der gleichen Veranlassung tüchtig auf den Mund geklopft. Das geniert aber einen so hohen Geist nicht, wenn es ihm nur sonst in seinen Kram paßt — und bei Beobachtung unserer innerpolitischen Vorgänge konnte Herr Wilson sich wohl leider einbilden, auf diese Weise die Unmöglichkeit unter unseren Parteien weiter anzusehen zu können. Darin wird er sich hoffentlich auch diesmal täuschen. Gerade wenn wir sehen, wie unsere Gegner nur darauf lauern, den Zwiespalt in unserer Mitte bis zur Unheilbarkeit zu vertiefen, müssen wir uns um so rascher wieder auf unser besseres Selbst bestimmen und unsere Reihen schließen, damit kein Feind unsere innere Front durchbrechen kann, nachdem sie alle draußen an der staubigen Mauer unserer Feldgrauen gescheitert sind.

Der Präsident hat auch seine Karten zu offen aufgedeckt, als daß wir ihm noch einmal auf den Leim gehen sollten. Die beste Antwort auf sein Anreizertum wäre eine einmütige Kundgebung aller Parteien, daß wir entschlossen sind, uns den Frieden auch ohne die unfreundliche Mitwirkung des Herrn Wilson auf deutsche Art zu erlängen.

Widerhall der Wilson-Vortragsart.

Nach der Behauptung des englischen Reutersbureaus machte Wilsons Rede in amerikanischen Kongress einen tiefen Eindruck. Sogar donnernder Beifall soll laut geworden sein, namentlich bei den Bemerkungen über Elsass-Lothringen. Einige politische Führer von Just hätten Wilson belaudet, diese Rede sei sein größtes Staatsstück und werde in Rußland neuen Mut wachrufen. Der englisch-amerikanische Wunsch verleugnet bei dieser letzten Angabe sicher nicht seine Vaterkraft.

In der deutschen Presse erfährt die unverkennbar zu Tage tretende Überhebung des amerikanischen Präsidenten, der sich einfach mit gewaltigem Selbstbewußtsein zum obersten Schiedsrichter Europas aufwirft und unter erheblichem Präfessionsschwall sogar über die innerpolitischen Verhältnisse des Deutschen Reiches in seiner Machtvollkommenheit urteilen will, fast einmütige Ablehnung. Einige linksstehende Blätter betonen allerdings, Wilson habe vernünftiger gesprochen als sein Bundesgenosse Lloyd George vor einigen Tagen und die Vortragsart biete größere Möglichkeiten der Annäherung zu einer wenn auch noch entfernt winkenden Friedensverhandlung.

Vollständige Übereinstimmung zwischen Wilson und Lloyd George konstatierten die Zeitungen in den Vereinigten Staaten und knüpften daran die dringende Erwartung, daß nunmehr große Fortschritte in der Bekämpfung Deutschlands gemacht würden.

In England ertönt selbstverständlich Jubel im Kriegsblätternwald. „Daily Chronicle“: Wilson behält die Erklärungen Lloyd Georges und lege ein noch deutlicheres Friedensprogramm vor als dieser. Die Mittelmächte mühten nun eben so aufrichtig ihre Kriegsziele bekanntzugeben. Die edlen Worte Wilsons an Rußlands Adresse hebe keine Rede auf einen noch höheren Standpunkt als diejenige des englischen Premierministers.

Weniger begeistert sind neutrale Kritiker, von denen zunächst die Holländer ihre Stimme erheben. Recht ironisch behandelt „Nieuwe Rotterdamse Courant“ die Reiseliste der Wilsonschen Forderungen: Rückgabe Elsass-Lothringens, die Abtrennung von Teilen Deutschlands und Österreich-Ungarns, die Regelung der innern Fragen der Donaumonarchie und der Türkei. Am merkwürdigsten findet das Blatt Wilsons Äußerung über „die Freiheit der Meere in der Kriegszeit“, da Wilson doch bestimmt weiß, daß er siegen, den Völkerbund stiften und die Meere für ewige Zeiten abschaffen werde. „Maasbode“ glaubt an keinerlei günstige Wirkung der Vortragsart und „Nieuws van den Dag“ wirft die Frage auf, ob ein solches Maximalprogramm von Ententeforderungen nicht doch etwas zu weit geht angesichts der augenblicklichen Machtstellung der Zentralmächte. Herr Wilson verlange zu viel auf einmal, und das gelte sowohl für den bevorstehenden Frieden, wie für seine Zukunftspolizee.

Vollversammlung in Brest-Litowsk.

Eine Erklärung v. Kühlmanns.

Berlin, 10. Januar.

Gestern vormittag begann in Brest-Litowsk eine Vollversammlung, an der sämtliche Delegierten der verschiedenen Mächte, auch die Vertreter der Ukraine, teilnahmen. Großwesir Talaat Pascha eröffnete die Sitzung und übergab den Vorsitz an Staatssekretär v. Kühlmann. Dieser nahm das Wort zu einer Erklärung, in der zunächst, da in der Zusammenkunft einiger Abordnungen Änderungen vorgekommen sind, ein kurzer Blick auf den bisherigen Gang der Verhandlungen geworfen und die bekannnten Ergebnisse wiedergegeben werden.

Herr v. Kühlmann führte aus, die am 22. Dezember begonnenen Friedensverhandlungen wären in zwei gesonderte Teile zerfallen: In eine Erörterung über die Möglichkeit eines allgemeinen Friedens und in eine Besprechung derjenigen Punkte, die unter allen Umständen zwischen den Mächten des Vierbundes und der russischen Regierung zur Erörterung gestellt werden müßten.

Wie von der russischen Delegation in der Sitzung vom 25. Dezember 1917 vorgeschlagen worden ist, trat eine zehntägige Unterbrechung der Verhandlungen ein, damit ihre Verbündeten die Möglichkeit hätten, sich mit den gegebenen Möglichkeiten bekannt zu machen und sich den Prinzipien für einen solchen Frieden anzuschließen. Diese Frist ist am 4. Januar 1918 abgelaufen, ohne daß von den Regierungen der Entente irgendwelche Mitteilungen eingegangen sind.

Die wesentlichste Vorbedingung für einen allgemeinen Frieden war am 25. Dezember 1917 dahin formuliert worden, daß die einstimmige Annahme der alle Völker in gleicher Weise bindenden Bedingungen durch alle feindseligen Mächte erfolgen müsse. Der Nichttritt dieser Bedingungen hat die aus dem Inhalt der Erklärung und dem Verstreichen der Frist sich ergebenden Folgen. Das Dokument vom 25. Dezember ist hinsichtlich geworden.

Damit war die Lage wie vorher wiederhergestellt und die Aufgabe der Versammlung wäre es, die Verhandlungen über einen Sonderfrieden wieder fortzusetzen. Statt dessen ist an General Hoffmann das Telegramm des Herrn Joffe eingetroffen, der die Verlegung der Verhandlungen auf neutrales Gebiet beantragt und dafür Stockholm in Vorschlag bringt. Der Vierbund hat darauf zu erklären, daß eine Verlegung des Verhandlungsortes unmöglich

ist. Dieser sein Entschluß muß als feststehend und unänderlich bezeichnet werden. Wir sind nicht in der Lage, die jetzt hier begonnenen Verhandlungen über einen Sonderfrieden an einem anderen Orte weiter zu führen. Höchstens darüber könne seinerzeit verhandelt werden, ob vielleicht aus Gründen des Augenblicks die formale Schlußverhandlung und Unterzeichnung des Vorfriedens an einem anderen Orte vorgenommen werden könne. Der Vierbund muß sagen, daß seine Bereitschaft zu einem solchen Entgegenkommen nur sehr bedingt sein könne, da sich ihm neuerdings

Zweifel an der aufrichtigen Absicht der russischen Regierung

aufdrängen. Herr v. Kühlmann verweist auf den Ton gewisser halbamtlicher Kundgebungen der russischen Regierung gegen Regierungen der Vierbundmächte, insbesondere aber auf eine Kundgebung der Petersburger Telegraphenagentur, die im Auslande als halbamtliches russisches Organ angesehen wird.

In dieser Kundgebung war eine angeblich in der Sitzung vom 28. Dezember 1917 durch den Vorsitzenden der russischen Delegation, Herrn Joffe, gegebene Antwort ausführlich wiedergegeben, die — wie ein Einblick in die Akten lehrt — lediglich aus der Phantasie des Erfinders entsprungen ist. Diese in allen Teilen erkundene Mitteilung hat erheblich dazu beigetragen, das Urteil über den bisherigen Verlauf der Verhandlungen zu verwirren und deren Ergebnisse zu gefährden.

Trotzdem will Herr v. Kühlmann die Hoffnung nicht aufgeben, die sich gründet auf den aufrichtigen Wunsch des russischen Volkes nach einem dauernden und gesicherten Frieden. Die Schwierigkeiten materieller Natur sind nicht groß genug um ein Scheitern des Friedenswertes und damit die Fortsetzung des Krieges für gerechtfertigt zu halten.

Graf Czernin schloß sich diesen Ausführungen des Herrn v. Kühlmann an und wies noch darauf hin, daß die Verlegung des Verhandlungsortes unmöglich sei, einmal, weil die Delegierten von Brest-Litowsk aus durchgehend mit ihren heimischen Regierungen unmittelbar verkehren könnten, zweitens, weil man nicht gefonnen sei, den friedensfeindlichen Ententeländern Gelegenheit zu geben, die Verhandlungen des Vierbundes mit Rußland durch die Gegenbemühungen zu föhren. Großwesir Talaat Pascha und Justizminister Popow schlossen sich namens der türkischen und der bulgarischen Delegationen an.

Zurückweisung von Angehörigkeiten.

Im Namen und im Auftrage der deutschen Obersten Heeresleitung erklärte nunmehr Generalmajor Hoffmann:

Es liegt mir hier eine Anzahl Funkprüche und Auftrufe vor, unterzeichnet von den Vertretern der russischen Regierung und der russischen Obersten Heeresleitung, die teils Beschimpfungen der deutschen Heereseinrichtungen und der deutschen Obersten Heeresleitung, teils Aufforderungen revolutionären Charakters an unsere Truppen enthalten. Diese Funkprüche und Auftrufe verstoßen zweifellos gegen den Geist des zwischen den beiden Armeen geschlossenen Waffenstillstandes. Im Namen der deutschen Obersten Heeresleitung lege ich gegen Form und Inhalt dieser Funkprüche und Auftrufe auf das entschiedenste Protest ein.

Die militärischen Vertreter Österreich-Ungarns, Bulgariens und der Türkei schlossen sich diesem Protest an.

Eine Pause in den Verhandlungen.

Staatssekretär v. Kühlmann: Hat einer der Herren von der russischen Delegation vielleicht etwas zu bemerken? Russischer Volkskommissar für die Auswärtigen Angelegenheiten Trozki: Wir möchten bitten, umß Zeit zu einer Besprechung zu geben und die Verhandlungen deshalb zu unterbrechen.

Staatssekretär v. Kühlmann: Dann wird es sich empfehlen, sofort zu bestimmen, wann die Sitzung wieder aufgenommen werden soll.

Volkskommissar Trozki: Wir bitten um 4 Uhr nachmittags.

Darauf wurde die Sitzung auf 4 Uhr nachmittags vertagt, dann aber doch nicht wieder aufgenommen, weil die Russen um diese Zeit bat, die Sitzung abermals zu verschieben, da sie mit ihren Überlegungen noch nicht fertig geworden wären. Soviel aus Brest-Litowsk bisher bekanntgeworden ist, sollte die Sitzung infolgedessen heute vormittag wieder aufgenommen werden.

Berhandlungen mit Trozki.

Fortsetzung der Besprechungen in Brest-Litowsk.

Am Dienstag nachmittag wurde in Brest-Litowsk eine Vorbesprechung zwischen den Vorsitzenden der versammelten Abordnungen abgehalten, an der teilnahmen: Staatssekretär v. Kühlmann, Minister des Äußeren Graf Czernin, Justizminister Popow, Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten Trozki, Großwesir Talaat Pascha und ukrainischer Staatssekretär für Handel und Industrie Wsewolod Holobowitsch.

Nach Erörterung von Form- und Programmfragen wurde für Mittwoch eine Vollsitzung anberaumt. Später fanden Besprechungen zwischen Vertretern der Vierbundmächte und den ukrainischen Vertretern statt.

Lügen über Deutschlands Bedingungen.

Der Petersburger „Dien“, das Organ Kerenskis, verbreitet folgende phantastische deutsche Friedensbedingungen: Auslieferung der Schwerartillerie an Deutschland, der Schwarzmeerflotte an die Türkei; Recht Deutschlands auf zollfreie Einfuhr für 15 Jahre; alle von England und Frankreich nach Rußland eingeführten Waren müssen über Deutschland gehen; keine Einmischung Rußlands in Angelegenheiten zwischen den Mittelmächten und den Alliierten, auch nicht bei Regelung der bulgarischen und serbischen Fragen.

Der Plan der Entente.

Ein russischer Funkpruch.

Ein Funkentelegramm aus Petersburg betitelt „An Alle“ besagt u. a.:

Lloyd George äußerte sich in dem Sinne, daß Rußland erst seine Grenzen mit Deutschland und Österreich-Ungarn festsetzen müsse, ehe von Verhandlungen über einen allgemeinen Frieden die Rede sein kann. Die Alliierten halten es für vorteilhafter, den Deutschen die Abrechnung mit Rußland vorläufig allein zu überlassen. Deutschland solle sich auf der Linie des geringsten Widerstandes auf Kosten Rußlands entschädigen. Je größer diese Entschädigung im Osten ausfällt, um so leichter wird es dann den alliierten Regierungen sein, sich mit den Deutschen im Westen zu einigen.

Selbstverständlich könnten die Alliierten die gleichen Resultate auch auf dem Wege eines allgemeinen Friedens erzielen. In diesem Falle wäre es aber allen klar, daß die Alliierten Polen, Litauen, Rurand und Rumänien bewußt verraten und diese Länder als Münze zur Begleichung ihrer Rechnung mit Deutschland benutzt haben. Für die Alliierten gibt es aber einen viel bequemeren Weg, Rußland zu einem Sonderfrieden zu veranlassen. Sie werden den Deutschen erlauben, die Letzen, Litauer und Polen zu vergewaltigen, um nachher nicht nur diese Vergewaltigung auszunutzen, sondern auch die Verantwortung dafür vor ihren eigenen Völkern abzulehnen. Dies ist der Plan der Entente.

Englands Ultimatum?

Gewissermaßen als Erläuterung der Kriegsziele Lloyd Georges schreibt die „Times“: Für Deutschland und in noch höherem Grade für Österreich-Ungarn und die Türkei ist die Erklärung des Premierministers eine Warnung. Sie wird vom ganzen Reiche, von den anderen Alliierten und von den Vereinigten Staaten allgemein als das nicht weiter herabsetzbare Mindestmaß unserer Forderungen betrachtet. Die Bedingungen, die einigen der verbündeten Mittelmächte angeboten werden, sind außerordentlich günstig, werden aber ganz von der vollen ehrlichen und sofortigen Annahme der an sie geknüpften Forderungen abhängig gemacht. Wenn diese Forderungen nicht angenommen werden, verfällt das Angebot.

Wilson über Brest-Litowsk.

In einer Vortragsart an den Kongress beschäftigt sich Präsident Wilson mit den Verhandlungen in Brest-Litowsk. Mit der ihm eigenen Wortkunst betont er, daß es eine wichtige Frage sei, ob die deutschen Unterhändler im Namen der Reichstagsmehrheit vom 19. Juli sprechen oder nicht. Von der Verantwortung dieser Frage hänge der Weltfrieden ab. Im Anschluß daran formuliert er die Kriegsziele Amerikas folgendermaßen:

Es soll keine internationale Geheimabkommen geben, daß die Diplomaten immer freiwillig und öffentlich verkehren. Die zweite Bestimmung ist absolute Freiheit der Schifffahrt auf den Meeren außerhalb der territorialen Gewässer im Frieden wie im Kriege, ausgenommen in den Fällen, wo Meere als Ganzes oder zum Teil geschlossen werden könnten infolge einer internationalen Aktion zur Erzwingung des Respektes vor den internationalen Verpflichtungen. Die dritte Bestimmung ist, die Befestigung, soweit das möglich ist, aller wirtschaftlichen Schranken und die Einrichtung gleicher Bedingungen auf dem Handelsgebiet für alle Nationen, welche den

Frieden bewahren sollen und sich zu dessen Aufrechterhaltung gegenseitig verbünden wollen. Die vierte Bestimmung lautet: Es sollen Völkern dafür gegeben werden, daß die nationalen Rüstungen bis auf den niedrigsten Stand, der mit der Sicherheit im Innern des Landes vereinbar ist, herabgemindert werden.

Wilson entwirft hier wieder ein neues Kriegszielprogramm und setzt sich damit in Widerspruch mit einem großen Teil der Presse seines Landes, die nach englischen Verichten, noch immer als Vorbedingung für den Frieden die Beseitigung der heutigen Regierung in Deutschland fordert. Die von Wilson jetzt verkündete Freiheit der Meere wird übrigens in England mit gemischten Gefühlen aufgenommen werden.

Der Krieg.

Deutscher Heeresbericht.

Mitteilungen des Wolffschen Telegraphen-Bureaus.
Großes Hauptquartier, 10. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südlich von Opern am Nachmittage lebhafter Artilleriekampf. Westlich von Sandvoorde scheiterte ein harter nächstlicher Erkundungsvorstoß der Engländer. An der übrigen Front blieb die Gefechtsintensität gering.

Im Dezember beträgt der Verlust der feindlichen Luftstreitkräfte an den deutschen Fronten 9 Fesselballone und 119 Flugzeuge, von denen 47 hinter unseren Linien, die übrigen jenseits der gegnerischen Stellungen erkennbar abgeschürzt sind.

Wir haben im Kampf 82 Flugzeuge und 2 Fesselballone verloren.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.
Macedonische und italienische Front. Die Lage ist unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Der Kapitän der „Emden“ frei.

Aus englischer Gefangenschaft entlassen.

Wie aus Rotterdam gemeldet wird, wird der erste Transport der deutschen Austauschgefangenen aus England auf Grund des Abkommens vom 2. Juli 1917 wahrscheinlich Ende dieser Woche in Holland eintreffen.

Unter ihnen wird sich der Kommandant des deutschen Kreuzers „Emden“, Regattakapitän Karl v. Mueller befinden.

Die Entlassung des Helms der „Emden“, dessen Namen mit den Ereignissen des Weltkrieges zur See unverwundlich verschmolzen ist, wird überall in Deutschland Genugung und Freude auslösen.

Neue große U-Boot-Erfolge.

27 000 Tonnen versenkt.

Amlich wird gemeldet: Trefflich durchgeführte Angriffe brachten einem unserer erfolgreichsten U-Boot-Kommandanten, Kapitänleutnant Steinbrink, im Westausgang des Armeekanal einen Erfolg von 27 000 Br.-Neg.-T. ein.

Von den sechs zum größten Teil bewaffneten Dampfern wurden drei große Tiefbeladene aus einem durch Zerstörer, Fischdampfer, Luftschiffe und Flugzeuge besonders hart geführten Geleitzug herausgeschossen. Art und Stärke der Sicherung lassen darauf schließen, daß es sich um Schiffe mit ganz besonders wertvoller Ladung handelte. Einer dieser Dampfer war vom Einheitsstyp, und mindestens 5000 T. groß.

Unter den übrigen versenkten Schiffen befand sich der brasilianische (nach Angabe der Besatzung englische) bewaffnete Dampfer „Geata“ (3324 T.). Außer den sechs Dampfern wurde ein Bollschiff von mindestens 1600 T. vernichtet.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Ein englischer Zerstörer untergegangen.

In der Deutschen Bucht wurden Patronenrücken mit leeren 7,6-Zentimeter-Kartuschen und ein Rettungsring, gezeichnet: D. M. S. „Radian“, aufgefischt.

„Radian“ ist ein neuer englischer Zerstörer, der danach anscheinend untergegangen ist.

Neue U-Boot-Erfolge.

Amlich wird gemeldet: Im Atlantischen Ozean und im Armeekanal sind kürzlich von unseren U-Booten fünf Dampfer und ein Segler versenkt worden.

Mit Ausnahme eines waren sämtliche Dampfer bewaffnet und fuhrten in Geleitzügen. Einem unserer U-Boote gelang es durch zähes Festhalten und geschicktes Manövrieren aus ein und demselben Geleitzug drei schwerbeladene Dampfer zu vernichten. Unter diesen be-

landen sich die englischen bewaffneten Dampfer „Bernard“ (3682 T.) mit Kohlen nach Gibraltar und „Bristol City“ (2511 T.) mit Stützgut, hauptsächlich Chemikalien, die nach New York bestimmt waren und nach Angabe der Besatzung einen Wert von etwa 40 Millionen Mark hatten. Der Segler war ein Bollschiff von annähernd 2000 T. Größe.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Jordan v. Kroecher †.

Der frühere Präsident des preussischen Abgeordnetenhauses.

Berlin, 10. Januar.

Der preussische Landtagsabgeordnete Erzengel Jordan v. Kroecher ist heute nacht auf seinem Gute Vinzelburg (Kreis Gardelenen) gestorben.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ In einem Telegramm König Friedrich August von Sachsen auf einen Protest aus Blauen heißt es: Den Männern und Frauen aus dem Voglland danke ich für die in ihrem Telegramm ausgesprochene Versicherung, daß das sächsische Voglland entschlossen ist, die es besonders drückende Kriegslast mit unerschütterlicher Ausdauer bis zum vollen Sicherungsfrieden zu tragen. Ich bin überzeugt, daß dies der Wille der Mehrheit unseres deutschen Volkes ist, und habe die beste Zuversicht, daß S. M. der Kaiser, gestützt auf die ungeschwächte Kraft unseres Heeres, nur einem solchen Frieden seine Zustimmung geben wird, der das friedliche Gedeihen unseres deutschen Vaterlandes gegen alle ferneren Eingriffe sicherstellt.

+ Zu einer starken Kundgebung der Berliner preussischen Kolonie in einem dortigen Hotel. Der Abgeordnete von Leheran Bahid el Nuff hob in seiner Eröffnungsrede hervor, daß mit der Unterzeichnung des Vertrages von Brest-Litowsk, der die Räumung Persiens von russischen Truppen vorsehe, die Stunde der Freiheit für Persien geschlagen habe. Freiherr v. Nitschoten, der frühere deutsche Gesandte in Persien, bezeichnete es als dringlichste Forderung, daß Persien den Plan Englands vereitere, den Landweg von Kanton nach Indien herzustellen. Nur dann könne Persien Herr des Persischen Golfes bleiben.

+ Über die deutschen Missionen in den Schutzgebieten sprach Staatssekretär Dr. Solf in einer Charlottenburger Versammlung der deutschen Kolonialgesellschaft. Im Gegenlag zu der britischen Missionspolitik, die die deutschen Missionen brutal vertrieben hat und dauernd ausschließen möchte, stellte er sich entschieden auf den internationalen Standpunkt, der dem Wesen der christlichen Mission entspricht. Ausführlich schilderte er die Entfaltung der Kolonialmission beider Konfessionen unter dankbarer Anerkennung ihrer vielverzweigten, unschätzbaren Dienste. Eine gesunde Eingeborenenpolitik sei ohne tiefes Verständnis der Eingeborenen undenkbar und müsse schon deshalb die Mitarbeit der Mission dankbar begrüßen. Der Staatssekretär schloß: „Wer die Missionen in den Schutzgebieten unterstützt, der tut doppelt gut, er dient dem Gebote seines Glaubens und fördert die Stellung Deutschlands jenseits der Meere.“

Polen.

* Der Entwurf des polnischen Wehrgesetzes ist fertiggestellt. Es stützt sich hauptsächlich auf das russische Wehrgesetz, ist aber auch in einzelnen Teilen dem deutschen, österreichischen und französischen Gesetz nachgebildet. Für alle Waffengattungen wird zweijährige Dienstpflicht festgesetzt, außerdem militärischer Hilfsdienst für den Kriegsfall, zu dem alle Staatsangehörigen zwischen sechzehn und sechzig Jahren einberufen werden können. Außerdem werden für die Jugend zwischen sechzehn und zwanzig Jahren obligatorische Ausbildungskurse nach Schweizer Muster errichtet. Die aktive Dienstzeit umfaßt zwei Jahre, die Reserve acht, die Landwehr zehn Jahre. Zum Landsturm dienlich sind die 18- bis 20-jährigen und die 40- bis 60-jährigen verpflichtet.

Frankreich.

* Bei dem Wiederzusammentritt der Kammer und des Senats hielten die Alterspräsidenten bewegte Ansprachen, in denen sie die Rückgabe Elzas-Lothringens verlangten. Sie führten die Worte Lloyd Georges an, der als Dolmetscher des Gewissens der Menschheit erklärt habe, daß England die französische Demokratie in ihrer Forderung einer Überprüfung des großen im Jahre 1871 begangenen Unrechts bis in den Tod unterstützen werde. Schließlich richteten die Alterspräsidenten an die Kammer die Aufforderung, den Burgfrieden zu wahren. Deschanel wurde zum Kammerpräsidenten wiedergewählt. Die sozialistische Kammergruppe kündigte eine Anfrage über die diplomatische Kriegsführung an.

„Gedenkt der hungernden und frierenden Vögel!“

Berlin, 10. Jan. Der Kaiser hörte gestern vormittag den Vortrag des Reichskanzlers und den Generalstabsvortrag.

Berlin, 10. Jan. Wie verlautet, wird der Reichskanzler wahrscheinlich am Montag auf die Reden Lloyd Georges und Wilsons im Hauptauschusse antworten.

Dresden, 10. Jan. Ein sächsischer Ausschuss für Heereslieferungen ist hier begründet worden. Ihm gehören Vertreter der Behörden, des Handels, der Gewerbetkammern und des Verbandes sächsischer Industrieller an.

Meiningen, 10. Jan. Der Herzog hat die in einer Audienz von Landtagsabgeordneten gewünschte Besteuerung des Domänen-Einkommens abgelehnt.

Stuttgart, 10. Jan. Wie verlautet, hat sich das Befinden des Reichskanzlers v. Bamer so gebessert, daß bald mit seiner Amtsübernahme in Berlin gerechnet werden kann.

Aus Stadt und Land.

* Der Vorstand des Ortsvereins Schandau und Umgegend der Deutschen Vaterlandspartei hielt am Mittwoch abend in der „Krone“ zusammen mit dem Arbeitsausschuss eine Versammlung ab. Nach Erledigung geschäftlicher und innerer Angelegenheiten kam es zu einer Aussprache über die unsichere politische Lage, in die das Deutsche Reich durch die Taktik des Staatssekretärs v. Kühlmann bei den Verhandlungen in Brest-Litowsk gekommen ist. Schwere Sorgen um die Zukunft des geliebten Vaterlandes kamen allseitig zum Ausdruck. Wie im ganzen Reiche, so wurde auch hier beschlossen, den leitenden Männern durch Telegramme die Bedenken des Ortsvereins kundzutun. (Siehe diese unten!). — Weiter wurde über die Werbemöglichkeit Beschlus gefasst. — Am 17. Januar findet in Hegenbarths Sälen eine große öffentliche Versammlung statt, welche gleichzeitig als Reichsgründungsfest (18. d. M.) zu betrachten ist. Als Redner wurde Herr Marinepfarrer a. D. W. Angemann aus Leipzig-Gaußsch gewonnen. Zu wünschen ist, daß an dieser Versammlung alle Einwohner und Einwohnerinnen von hier und der Umgegend teilnehmen, die ein mitfühlendes Herz für das Vaterland haben. (Alles Nähere siehe Anzeiger.)

Wortlaut der Telegramme:

Sr. Majestät dem König von Sachsen, Dresden.
Tiefenhe Stimmung und bange Sorge um die Zukunft unseres Vaterlandes herrscht im Deutschen Volke angesichts der in Brest-Litowsk von der Reichsregierung abgegebenen Erklärung, daß sie auch gegenüber den Wehrmächtigen zu einem Verzichtsfrieden bereit sei. Ein solcher Frieden bedeutet Deutschlands Niedergang. Sr. Majestät haben wir uns mit der eifrigstschickvollen Bitte, Ew. Majestät wolle im Bundesrat den sächsischen Einfluß dahin geltend machen, daß ein solcher Friede nicht zustande kommt, weil er nicht entspricht den unendlichen Opfern an Gut und Blut, sondern ein solcher Friede, der eine Sicherheit gewährleistet gegen die Möglichkeit künftiger Kriege.

Der Vorstand des Ortsvereins Schandau und Umgegend der Deutschen Vaterlandspartei.

Sr. Erzengel dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg.
Das deutsche Volk, in banger Sorge um seine Zukunft, weiß jeden Frieden weit von sich, den nicht die gegenwärtige Oberste Heeresleitung, die im deutschen Vaterlande grenzenlose Verehrung und uneingeschränktes Vertrauen genießt, aus militärischen Rücksichten rückhaltlos billigt. Ew. Erzengel bitten wir, mit allen Mitteln für einen deutschen Frieden einzutreten.

Der Vorstand des Ortsvereins Schandau und Umgegend der Deutschen Vaterlandspartei.

Sr. Erzengel dem Reichskanzler, Berlin.
Die Vorkommnisse in Brest-Litowsk haben unser deutsches Volk mit banger Sorge um seine Zukunft erfüllt. Es bittet darum Ew. Erzengel, dahin zu wirken, daß die Friedens-Verhandlungen lediglich auf des deutschen Vaterlandes Nutzen, dessen gute Sache und nationale Existenzmöglichkeit sich aufbauen. Das kann, das muß das deutsche Volk verlangen; nur so wird der Endsieg der deutschen Waffen erlangt werden.

Der Vorstand des Ortsvereins Schandau und Umgegend der Deutschen Vaterlandspartei.

* Sr. Majestät der König und die Gestaltung unseres Friedens. Sr. Erzengel Staatsminister Graf Bismarck v. Eckardt veröffentlicht in der „Sächsischen Staatszeitung“ folgendes:

Sr. Maj. der König hat aus einer großen Anzahl sächsischer Druckschriften telegraphische Rundgebungen erhalten, die schwere Sorgen der Bevölkerung um die Gestaltung unseres Friedens und die Zukunft unseres Vaterlandes zum Ausdruck bringen. Sr. Majestät der König ist nicht in der Lage, auf diese Rundgebungen einzeln zu antworten und hat mich beauftragt, den Abänderern für den Beweis treuer vaterländischer Gesinnung und des Vertrauens zu Sr. Majestät Allerhöchst seinen Dank auszusprechen. Sr. Majestät hat die feste Zuversicht, daß Sr. Majestät der Kaiser, gestützt auf die ungeschwächte Kraft unseres Heeres, nur einem solchen Frieden seine Zustimmung geben wird, der die freie Entwicklung und das friedliche Gedeihen unseres deutschen Vaterlandes gegen alle ferneren Angriffe sicherstellt.

—* Unter dem „Amlichen Teil“ dieser Nummer befindet sich eine Anzeige der Deutschen Handelsschule

1/4 jährlich nur M. 5.—



3 Ganzleinen-Prachtbände
jeder Band nur 18.50 M.

Im Verlag der Akademischen Buchhandlung R. Max Lippold, Leipzig, Königstr. 37, erscheint soeben Band 1 von

Sachsen in großer Zeit

Gemeinverständliche sächsische Kriegsgeschichte und vaterländisches Gedenkwerk des Weltkrieges
in Wort und Bild, dessen Widmung König Friedrich August anzunehmen geruhte
Herausgegeben vom Vorstand des Königl. Sächsischen Kriegsarchivs, Oberst z. D. Hottenroth.

Der gesamte Verlagsreinerlös fließt nach Bestimmungen des Königl. Sächsischen Kriegsministeriums den sächsischen Truppen zu.

Jeder Band etwa 500 Seiten stark mit über 500 ein- und mehrfarbigen Abbildungen und Kunstbeilagen, Groß-Quartformat, 31 cm hoch, 23 cm breit.

Bestellschein 119

Ich bestelle hiermit bei der Akadem. Buchhandlung R. Max Lippold, Leipzig, Königstr. 37

Sachsen in großer Zeit

Band 1 für M. 18.50

lieferbar jetzt, zahlbar 1/4jährlich M. 5.— ab Lieferung; Band II und III nach Erscheinen zu gleichen Bedingungen.

Erfüllungsort Leipzig.

Ort und Straße:

Name und Stand:

zu Pirna. Wir wollen nicht versäumen, die Eltern, denen das Wohl ihrer Kinder in der Zukunft am Herzen liegt, auf selbige aufmerksam zu machen.

Vor kurzem ist auch dem jüngeren Sohn des Oberjohrtrats Weichold, dem Leutnant Arno Weichold, für hervorragende Führung seiner Kompanie bei einem erfolgreichen Sturmangriff im Westen am 6. Dezember vorigen Jrs. das Eisene Kreuz 1. Klasse verliehen worden.

Angefrorene Kartoffeln sind unverzüglich nach dem Empfang eine Zeit hindurch in kaltes Wasser zu legen. Dadurch wird der Kartoffel der durch den Frost entstandene süßliche Geschmack fast völlig entzogen und die Kartoffel wieder durchaus zu Speisewegen benutzbar. Unbedingt zu vermeiden ist es, angefrorene Kartoffeln in einem warmen Raum aufzubewahren. Die aufstauende Kartoffel wird dann weich und ungenießbar. **Hohnstein (S. Schweiz).** Der Soldat Max Berger von hier erhielt für besondere Tapferkeit vorm Feind das Eisene Kreuz 2. Klasse. G.

Opfert gern alle überflüssigen Gold-Schmucksachen fürs Vaterland!

Kirchliche Nachrichten.

Parochie Schandau.
Am 1. Sonntag u. Epiph., am 13. Januar, vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt über Rom. 12, 1-8: Pastor Siebner. Das Wochenamt hat Pfarrer Desselbarth.

Parochie Lichtenhain.
Sonntag, den 13. Januar, 9 Uhr Predigtgottesdienst; 1/2 11 Uhr Kindergottesdienst; 3 Uhr Jungfrauenverein.

Parochie Porsdorf.
Sonntag, den 13. Januar, vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst; nachm. 3 Uhr Jungfrauenverein.

Parochie Reinhardtshaus.
Sonntag, den 13. Januar, 9 Uhr Gottesdienst in Reinhardtshaus; 5 Uhr Gottesdienst mit Abendmahlsfeier in Krippen.

Parochie Königstein.
Sonntag, den 13. Januar, vorm. 10 Uhr Predigtgottesdienst, anschl. Weichte und Abendmahl: Pfarrer Hoyer. Das Wochenamt hat derselbe.

Katholische Kirche Königstein, Vielatalstraße.
Sonntag, den 13. Januar, früh 7 Uhr Weichtegelegenheit; 8 Uhr Kommunion; 9 Uhr Hochamt und Predigt; abends 6 Uhr Krippenandacht und hl. Segen. — Montag, früh 7 Uhr hl. Messe. Donnerstag, früh 7 Uhr Schulgottesdienst.

Schandau, Marktstraße 37, II.
Jeden Mittwoch (in Schulwochen) 1/2-5 nachm. kostenlos kath. Religionsunterricht, 5-6 nachmittags kostenlos Sprechstunde in allen Gemeinde- und Familienangelegenheiten.

Letzte Drahtmeldung.

(Mit) **Großes Hauptquartier, 11. Januar 1918.**
Westlicher Kriegsschauplatz.
Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht und Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Versuche des Feindes, überraschend und nach Feuertvorbereitung am Morgen des 10. Januar südlich von Ypern in unsere Stellungen einzubringen, scheiterten. — Tagsüber steigerte sich an der handrischen Front und südwestlich von Cambrai lebhafter Artilleriekampf.
Zwischen Rocures und Marcoing steigerte sich das englische Feuer am Abend und bei Tagesanbruch vorübergehend zu größter Heftigkeit. — Auch die französische Artillerie war beiderseits von St. Quentin und in einzelnen Abschnitten zwischen Oise und Aisne reger. — **Heeresogr. Herzog Albrecht.** Westl. von Blamont erhöhte Geschützaktivität.
Westlicher Kriegsschauplatz. Nichts Neues.
An der **Mazedonischen und Italienischen Front** keine befond. Ereignisse. Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Briefkasten.

D. S., Ostrau. Es ist uns nicht bekannt, daß der Staat einer sich wieder verheiratenden Kriegswitwe eine Abfindungssumme gibt, während die zweite Frage in der Weise zu beantworten ist, daß die Renten für die Kriegswaisenkinder in diesem Falle weitergezahlt werden.

Für die Beweise herzlicher Anteilnahme beim Heimgange unserer lieben Mutter, Schwieger- und Großmutter, Frau

Auguste verw. Biener

sagen wir hierdurch unseren herzlichsten Dank.

Schandau, im Januar 1918.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Für die vielen Beweise der Liebe und Verehrung beim Heimgange unserer teuren Entschlafenen, Frau

Margarethe Demelt geb. Pielmel

sagen wir hierdurch allen unseren herzlichsten Dank.

Schandau, im Jan. 1918.

Hermann Demelt
nebst Kindern u. Angehörigen.

In der Dankanzeige Hofmann in letzter Nummer muß es heißen: ... meines geliebten Mannes, unseres lieben Vaters, Schwieger- und Großvaters, Bruders, Schwagers und Onkels.

Für Schuhmachermeister!

In Schmiltka sind erdteilungs halber

7 gebrauchte Blasbälge zu verkaufen.

Besichtigung Haus Nr. 26. — Preisangebote an

Fröde & Pieschel in Liq., Pirna a. E.
Bahnhofsstraße 12.

Tüchtige Arbeiter

nimmt noch an

Dampfzägewerk G. F. Haffe, Schandau.

Zu verkaufen:

4 zweirädrige Kastenkarren, 6 Quaderkarren, 1 grosser u. 2 kleinere Anker, 2 Ankerteile, 2 Heber und 7 Blasbälge, letztere für Schuhmacher gut geeignet.

Besichtigung Haus 26, Schmiltka. — Angebote an

Fröde & Pieschel i. Liq.,
Bahnhofsstraße 12, Pirna a. Elbe.

Donnerstag, 17. Januar 1918:

Große öffentliche Versammlung

zugleich Vorseier des Tages der Reichsgründung.

Veranstaltet von der Deutschen Vaterlandspartei, Ortsverein Schandau und Umgegend

in Hegenbarths Sälen.

Redner: Herr Marinepfarrer a. D. Wangemann, Leipzig-Gaußsch.

Thema: Wie kommen wir am schnellsten zu einem guten Frieden.

Beginn 1/2 8 Uhr. Saal geheizt. Eintritt frei.

Jedermann willkommen.

Der Vorstand.

Damen - Gesangverein

1/2 8 Uhr.

U. = B.

Sonntag, 13. Jan. 1918, 4 Uhr:

Kaffentag

in „Haus Vothingen“ Postelwitz.

Jahresbeiträge fällig.

Der Vorstand.

Konditorei und Kaffee Jentsch, Ostrau

empfehlte sich zum Besuch.

Täglich fr. Gebäck, Torten u. dgl.

Gemütlicher, freundlicher Aufenthalt.

Elektrisches Klavier.

Fernsprecher 246.

Elektrische Taschenlampen-Batterien frisch eingetroffen A. Engelhardt.

Schlacht-Pferde

kauft jederzeit

A. Wehner, Bad Schandau.

Fernsprecher Nr. 175.

Einkauf von Ziegen, Hasen, Kanin, Staken, Fuchs, Warden, Iltis, Reh u. Hirsch-Fellen.

Gustav Schnabel, Jankens-
straße 132.

Große Kino- Hotel Hegenbarth. Vorstellung.

Am 13. Januar

nachm. 4 u. abends 1/2 8 Uhr:

Der Erbe von Het Steen.

Drama in 5 Akten u. das übliche Beiprogramm.

Erbgericht Krippen

Morgen Sonntag, den 13. Januar, abends 7 Uhr:

Grosser heiterer Theater-Abend.

Gastspiel

des Königl. Sächs. Soloschauspielers

Artur Wenzel.

Zur Aufführung gelangt u. a.:

„Die 4 reingefallenen Ehemänner.“

„Lieben u. geliebt zu werden“ od. „Im Kientopp“

Alles große Lachschlager, die in Berlin und Hamburg wochenlang ausverkauft Häuser brachten.

Wer sich einmal so recht von Herzen amüsieren und lachen will, sehe sich diese herrlichen Stücke an.

Deshalb darf es niemand versäumen!

Eintritt im Vorverkauf im „Erbgericht“ 80 Pfg. Abendkasse Zuschlag.

Gut lohnende Arbeit

auf Vergissmeinnicht usw.

wird stets Mittwochs in Krippen im Gasth. „Deutscher Kaiser“ vergeben.

Paul Klemm, Sebnitz.

200 Stück schlachtreife Spanferkel sucht sofort zu kaufen **Gasthof Prossen, L. Richter.**

Schlitten-Kuven für 6 cm Felgenreite zu kaufen gesucht. **Behmann, Lichtenhainer Wasserfall.**

Hypothek von Mk. 3500 bei hoher Verzinsung und Mk. 500 Gewinnanteil zwecks geschäftlicher Vergrößerung auf wertvolles Sebnitzer Grundstück im Werte von Mk. 80 000 (Hypotheken Mt. 41 500 geregelt 10 Jahre fest.) **sof. gesucht.** Off. u. „Hypothek“ a. d. Sächs. Elbzg.

Landhaus mit größerem Obstgarten und möglichst etwas Feld **sofort zu kaufen gesucht.** Off. mit näheren Ang. unter G. P. an die „Sächs. Elbzg.“ erbeten.

Eine schöne kleine Wohnung im 3. Stockwerk ist zu vermieten und am 1. April zu beziehen. Näheres **Elbstr. 60, Schmidt.**

Eine Magd von 16 bis 18 Jahren wird in die Landwirtschaft **gesucht.** Zu erf. bei **Vorsche, Schandau, Elbstraße 64.**

Erste halbe Etage (kleinere Hälfte) **sofort oder später zu vermieten.** **Emil Lieske, Elbstr.**

2. Etage zum 1. April preiswert **zu vermieten.** Haus „Germania“ **Bad-Allee.**

Parterre im ganzen oder geteilt, **sofort oder später zu vermieten** und zu beziehen. Zu erfragen in der „Sächs. Elbzg.“

In unserm Hausgrundstück **Sindenburgstraße Nr. 194 sind ein Laden** und **eine Wohnung** **sofort oder 1. April zu vermieten.** Näherer Anstufung erteilt die Allgem. Ortskrankenkasse.

Am 4. November 1917 ist ein

Ortsverein der Deutschen Vaterlands-Partei für Schandau und Umgegend

gegründet worden. Die Gründer haben uns zu Mitgliedern des Arbeitsausschusses gewählt.

Wer mit uns einen deutschen Frieden will, der allen Klassen und Ständen des Volkes gedeihliche Weiterentwicklung ermöglicht, uns aber nicht die jetzt willig getragenen Lasten des Krieges auch noch für die kommenden Friedenszeiten aufbürdet, der trete der Deutschen Vaterlands-Partei bei.

Deutsche Männer, deutsche Frauen, zeigen Sie, daß Sie die ganze Bedeutung der deutschen Schicksalsstunde beurteilen können!

Jetzt gilt es, einig zu sein.

Wir wollen nicht die Schlagworte der Feinde nachreden, die uns Väter, Söhne und Brüder erschlagen und unendliche Entbehrungen auferlegt haben, sondern praktisch an die eigene Zukunft denken. Wer gibt dem deutschen Arbeiter Verdienst, wenn uns bei einem faulen Frieden die Rohstoffe fehlen, die deutschem Fleiß Betätigung verschaffen sollen?

Wer hilft dem Mittelstand die Steuern zahlen, die uns bei einem Frieden ohne Entschädigungen erdrücken werden?

Wer schafft dem Einzelnen nach einem Verzichtsfrieden Möglichkeiten, es zu Wohlstand und Ansehen zu bringen?

Niemand, auch nicht das Reich, kann nach einem schlechten Frieden die Not lindern. Darum darf nur ein guter Frieden geschlossen werden.

Beitrittserklärungen nehmen entgegen: Baumeister Dorn, Sattlermeister Eckardt, Lehrer Fischer (Schriftführer), Fabrikbesitzer Hasse (Kassierer), Pfarrer Kesselbarth (2. Vorsitzender), Kaufmann Klemm, Rentier Kühne, Hotelbesitzer Lemke, Holzhändler Otto Richter (1. Vorsitzender), Apotheker Ritter, Redakteur Rohrlapper, Mühlenarbeiter Gustav Viebrig, Dampfsägewerksbesitzer Zschaler-Postelwitz, sowie die Vertrauensmänner in den betreffenden Ortschaften.

Das verschwundene Testament.

Roman von Erich Ebenstein.

5. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Die Gräfin und Dyonne untersuchten alles auf genaueste, ohne etwas zu finden. Zuletzt entdeckte Dyonne, daß der Tisch eine Lade hatte. Als sie diese aufzogen, fanden sich Schreibzeug und ein Haufen Papierblätter darin.

Die Gräfin prüfte jedes einzelne Blatt. „Nichts“, sagte sie dann. „Es ist vergebens, wie ich dachte.“

Dyonne hatte das ganze Fach herausgezogen. „Doch“, meinte sie lebhaft, „hier ist etwas. Ein Päckchen, das sich hinten eingeklemmt hatte. Es ist ein Abdruck darauf...“ Sie holte einen Spiegel und hielt ihn gegen das Blatt. Beide Frauen blickten hinein und sahen betreten zurück. Der Spiegel hatte ihnen mit voller Deutlichkeit die Worte gezeigt: Mein Testament. — Nur für meine Kinder bestimmt, nach... Das Weitere fehlte.

Die Gräfin war blaß geworden und zitterte. „Oh!“ stammelte sie erschrocken. „Also doch! Es existiert doch!“

„Hier ist noch etwas“, sagte Dyonne, noch einmal in das Fach greifend. „Ein Buch.“

Sie schlug es auf. „Die Bibel.“

Die Gräfin starrte wie geistesabwesend darauf nieder. „Die Bibel! Ja — ich erinnere mich. Er ließ sich das Buch aus der Bibliothek holen. Es war seine letzte Lektüre in diesem Leben. Wir wollten sie mitnehmen und wieder in die Bibliothek stellen.“

Dann fuhr sie sich über die Stirn. „Aber das Testament! — Wo kann es sein?“ — „Nun er ist nicht selbst wieder vernichtet haben?“

„Nun, ich weiß bestimmt, daß es am Tage vor seinem Tode noch existierte. Es muß also kurz vor seinem Ende erst verfaßt worden sein. Wozu hätte er es geschrieben, wenn er es sofort wieder vernichten wollte?“

„Dann muß er es verborgen haben, damit es nicht in überfahrene Hände kommt.“

Die Gräfin sah Dyonne lange schweigend an. „Meinen Sie verborgen vor... mir, damit ich es nicht unterschlage?“

„Da sei Gott vor! Wie könnte mir ein solcher Gedanke kommen!“

„Nun, er liegt ja in der Luft“, sagte die Gräfin bittend. „Es gibt nichts Schlechtes, das man mir — nicht antun würde!“

„Doch nicht alle Menschen, Frau Gräfin.“ — „Wer weiß, ich habe ja immer nur geschwiegen... und wieder geschwiegen.“

„Weil Sie zu stolz waren, sich zu verteidigen. Und

darin taten Sie recht. Wer Sie kennt, dürfte Ihnen nichts Niedrigeres zutrauen und tut es auch nicht. Denken Sie doch an Rehberns und all die anderen Nachbarn, die gewiß nicht so gern und häufig nach Rothholzen kommen würden, wenn sie keine Herrin nicht lieb hätten und achteten. Sie schweigen, weil Sie sich eben erhaben fühlten über Verleumdungen.“

„Sind Sie davon denn so fest überzeugt?“ fragte die Gräfin gerührt.

„Ja, felsenfest!“ rief Dyonne stürmisch. Die Gräfin legte den Arm um sie.

„Wie gut Sie sind!“ flüsterte sie weich. „Und wie wohl das tut, einmal eine Seele zu finden, die unbedingt an einem glaubt! Aber kommen Sie, mein Kind, wir wollen nun zurück ins Schloß gehen.“

Sie verließen den Pavillon, den die Gräfin wieder abschloß.

„Ich meinte: auch nicht verbergen vor Ihnen, Frau Gräfin“, sagte Dyonne unterwegs. „Aber das Testament war, wie wir sahen, für Ihre Kinder bestimmt und diese befanden sich damals, wie ich hörte, nicht bei Ihnen, sondern unter der Obhut der Baronin Fischleben! Vielleicht war es diese, die es nicht sehen sollte.“

Die Gräfin blickte überrascht auf.

„Also auch das wissen Sie... daß dort in Fischbau... der böse Geist der Luttras sitzt!“ — „Ich weiß es nicht. Ich vermute es bloß.“

„Weil Sie mich lieb haben. Und Ihr Instinkt hat Sie viel richtiger geleitet, als Sie ahnen können. Ja, das ist möglich, sogar wahrscheinlich. Denn ich vermute, daß es sich da weniger um ein Verstecknis handelt. Warum kann ich Ihnen nicht sagen. Aber wenn es so ist — warum verständigte mein Mann dann nicht mich davon?“

„Diese Frage ist allerdings berechtigt. Er hätte Ihnen einen Fingerzeig hinterlassen müssen, wo Sie zu suchen haben. Warum er es nicht tat, ist unerklärlich.“

„Wir können es aber ohne diesen Fingerzeig nie finden. Wie schrecklich!“

„Wer weiß? Wir müssen eben suchen. Meiner Ansicht nach können dafür nur Räume in Betracht kommen, die damals unbewohnt waren und in denen ein Versteck überhaupt denkbar ist.“

„Ja, wir wollen suchen. Und wäre es auch nur, um dies Dokument dann um so sicherer unschädlich zu machen, wenn es ist — was ich fürchte.“

Sie verstummte, denn die Mamsell kam ihnen aufgeregt entgegen.

8. Kapitel.

„Nun, was gibt es denn? Ist etwas geschehen?“ fragte die Gräfin, als sie die Mamsell erreicht hatten.

„Das ist geschehen“, antwortete Mamsell Berta ärgerlich, „daß vorhin ein fremder Herr angekommen ist, der eingeladen zu sein behauptet, obwohl ich kein Wort davon

weiß. Jetzt, wo wir ohnehin schon gerade genug zu tun haben im Haus und alles drunter und drüber geht.“

„Das wird Markus Senft sein“, rief die Gräfin freudig überrascht. „Und wirklich, das vergaß ich Ihnen ganz zu sagen, Mamsell. Aber seine Zimmer sind ja in Ordnung.“ Der kleine blaue Salon und das Schlafzimmer daneben, das an den Ritteraal stößt. Christine hat alles selbst in Ordnung gebracht. Wohin haben Sie Herrn Senft ins Wohnzimmer geführt?“

„In die Bibliothek. Er wollte es so.“

„Dann wollen wir ihn gleich dort aufsuchen... kommen Sie, Fräulein Hartstein.“

„Aber, Frau Gräfin, ich möchte bitten, die halbe Stunde bis zum Tisch für einen Brief benützen zu dürfen.“

„Nun, dann selbstverständlich. Auf Wiedersehen bei Tisch.“

„Es fiel Dyonne gar nicht ein, jetzt Briefe zu schreiben. Sie fand es nur ganz überflüssig, dabei zu sein, wenn die Gräfin Senft begrüßte.“

„Er kommt ja zu ihr und nicht zu mir“, dachte sie feindselig. „Nicht geht er auch nicht das Allermindeste an.“

„Aber dem ging ihr die Testamentsgeschichte noch im Kopf herum. Es war so vieles unaufgeklärt und rätselhaft dabei. In der Frage, warum sich Graf Luttra überhaupt weigerte, kam die andere — warum er seine Kinder Sünden zur Erziehung anvertraute, die die Gräfin „feindselig“ nannte.“

„Völlig bemerkte Dyonne, daß sie die Bibel mit sich in ihr Zimmer genommen hatte, anstatt sie der Gräfin in die Bibliothek mitzugeben.“

„Sie zerstreut ich bin!“ dachte sie ärgerlich und legte das Buch zu ihren eigenen Büchern auf ein Wandregal.

Als sie eine halbe Stunde später den kleinen Speisesaal betrat, wo für gewöhnlich gegessen wurde, stand die Gräfin mit ihrem Gast am Fenster.

„Hier ist Fräulein Hartstein endlich!“ sagte die Gräfin.

„Markus Senft drehte sich hastig um. Im nächsten Augenblick prallte er förmlich zurück.“

„Unmöglich! Das — das soll Fräulein von Hartstein sein?“

„Aber gewiß! Warum soll sie es denn nicht sein?“ sagte die Gräfin verwundert.

„Weil... weil...“ Senft verstummte und blickte Dyonne hilflos an. Auch sie blickte stumm in sein schönes, freundliches Gesicht, in dem nur zwei braune Augen durch ihre warmen, ehrlichen Ausdruck sympathisch auffielen. Jeder Zug an ihr war voller Hochmut.

„Sens! lenke verlegen seinen Blick.“

„Eine Malerauge konnte sich nicht täuschen: es war Valentins Braut, die er damals ohnmächtig in dessen Keller gesehen und deren rührende Schönheit seitdem in keinem Wort herinnerte. Aber davon ahnte sie wohl nichts.“

„Verzeihen Sie“, sagte er unbeholfen, „es muß mich wohl eine Ähnlichkeit getäuscht haben. Sie sehen vielleicht einem Mädchen ähnlich, das ich sah.“

„Wo?“ fragte die Gräfin neugierig. — „In irgendeinem Keller — vielleicht bei Valentini.“

„Aber Willen war ihm der Name entfallen. Gleich darauf hätte er sich totprügeln mögen dafür. Denn Dyonne war bis in die Lippen hinein erblaßt und starrte ihn einen Moment lang so schmerzhaft an, daß er am liebsten vor ihr auf die Knie gesunken wäre, um Abbitte zu leisten.“

„Dabei vermutete er sein Hirn, um einen Zusammenhang zu finden zwischen jener Situation damals, Valentins plötzlicher Abreise und Dyonnes gegenwärtiges Verhalten.“

„War doch gar nicht denkbar, daß das Verlöbniß von irgendeiner Seite gelöst worden war, nachdem es einen so intimen Charakter besessen hatte. Dyonne von Hartstein war doch ein anständiges Mädchen, aus guter Familie, reich, Valentini...“

„Aber er all dies dachte, sprach er mit gewalttätiger Lebhaftigkeit von allerlei gleichgültigen Dingen. Man hatte sich zu Tisch gesetzt und das Essen wurde serviert. Die Gräfin, glücklich mit einem Freunde ihres Sohnes reden zu können, war gleichfalls sehr gesprächig.“

„Dyonne verhielt sich schweigend.“

„Markus Senfts Erzählungen vorhin bei ihrem Anblick beunruhigte sie und war ihr rätselhaft.“

„Colla Valentini wirklich so taktlos gewesen sein, ein Bild von ihr anzufertigen und es seinen Freunden zu zeigen?“

„Doch er Senft am Ende sogar noch mehr von ihr erzählte, als daß er sie kannte?“

„Das Blut stieg ihr in heißen Wellen ins Gesicht. Und da fragte sie wie zur Antwort plötzlich einen Blick von ihm auf, der neben verdecktem Mitleid die treuerherzige Verheißung enthielt: „Angstige dich nicht, ich schweige ja bestimmt.““

„Wie unerküßlich demütigend! Bildete sich diesen Menschen, daß sie hatte ignorieren wollen, etwa ein, daß sie Geheimnisse miteinander hätten?“

„Aber Dyonne wurde noch abweisender, ihr Ton gegen Senft von verletzender Kälte. Und als nach Tisch die Gräfin vorfragte, nun die Bilder besichtigen zu wollen, um Herrn Senfts Urteil über die nötigen Ausbesserungen zu hören, erbat sie sich eilig Urlaub, weil sie dabei „gottlob doch nicht nötig sei.“ Sie schlug dann einen stillen, lauschigen Waldpfad ein, der hinter dem Park aufwärts nach einer Höhe führte. Oben sollte nach Aussage der Gräfin eine Ruine stehen, von der man einen weiten Ausblick in das jenseitige Würzthal gewann.“

„In dem schönen, sonnendurchleuchteten Wald, dessen freie Stellen der Frühling in einen bunten Blumentepich verwandelt hatte, kam allmählich Ruhe in ihre aufgeregten Gedanken.“

„Wahrlich war doch alles harmloser Zufall und nur ihre Phantasie spiegelte ihr Schreckgespenster vor.“

„Nach einer Stunde hatte sie ihr Ziel, die auf einer vorwiegend aus Felsbänken liegenden Ruinenreste, erreicht.“

„Ja, von hier aus konnte man weithin sehen. Links das weite Arnerthal, hinter dessen bewaldeten Höhenzügen sich langsam die Felszinnen des Hochschwabstockes erhoben mit ihren weißen Schneefelder zwischen farbig leuchtendem Kalkfels und grünen Alpenmatten.“

„Rechts das weite Würzthal, das von Ortschaften wimmelte.“

„Da unten am Fuß des Berges lag wohl der Markt Lauban, wie das langgestreckte, prächtige Sturgebäude verriet. Arter den vielen Willen, die es ringsum gab, fiel besonders eine am Rand eines Gehölzes auf, durch ihre vielen roten und größeren Lärchen.“

„Das muß Fischau sein!“ dachte Dvonne, sich erinnernd, daß die Mamsell von den Türmen, die kein anderes Gebäude ringsum besaß, gesprochen hatte.

Sie blickte lange und so angelegentlich in ihre Gedanken vertieft hinab, daß sie gar nicht merkte, daß sie nicht mehr allein hier oben war.

Zwei Herren und eine Dame waren vom Mürzthal heraufgekommen und standen nun überrascht still, als sie Dvonne erblickten.

Es war Edine mit Aristide Bahème und Valentini, der seit einigen Tagen auf Fischau weilte, um ihr Bild zu malen.

„Das ist sie, die Hartlein — Mamas neue Gesellschafterin“, flüsterte sie dem Franzosen zu.

„Ah, nicht übel!“ Dann lächelte er frivol. „Soll ich sie ansprechen und im Sturm zu nehmen suchen, damit sie aus dem Feindeslager zu uns übergeht?“

„Meinetwegen. Aber ich glaube, du brauchst dich gar nicht persönlich zu bemühen. Freund Valentini steht ja wie verzaubert da.“ Sie stieß den Vater lachend an.

„Nun, was haben Sie denn, Herr Valentini?“ — Er zwang zusammen. Dann zwang er sich, unbefangen auszuweichen.

„Ich bin völlig überrascht!“ Das ist die Gesellschafterin Ihrer Mutter, von der Sie sagten, sie sei Ihre Feindin?“ — Ja. Kennen Sie sie?“

Ein eitles Lächeln glitt um seine Lippen.

„Ich denke wohl, daß ich Dvonne von Hartlein kennen werden. Hätten Sie nur früher schon Ihren Namen genannt...“ — „Sie ist wohl eine alte Liebe von Ihnen?“

Valentini schwieg. In seinem Kopf jagten sich die Gedanken. Was sollte er sagen? Wie viel sollte er sagen? Er war vor ihr gestanden, weil sie arm war und er sie nicht heiraten wollte. Wäre sie reich gewesen, würde er es gern getan haben. Nun führte ihn ein Zufall hier wieder mit ihr zusammen unter veränderten Umständen — denn nun war sie nur eine bezahlte Gesellschafterin, auf die man nicht viel Rücksichten zu nehmen brauchte.

Auch Edine, die ihn genau beobachtet hatte, überlegte. Tauchte hier unerwartet ein Werkzeug auf, um Dvonne von Holz zu vertreiben?

„Sie hat Sie wohl abblitzen lassen“, sagte sie nun spöttisch. „Weil Sie sich fürchten, sie anzusprechen?“

Das Blut schoß ihm in die Wangen. Edine hatte seinen verwundbarsten Punkt getroffen: die Eitelkeit.

„Fürchten? Nein. Im Gegenteil — das Wiedersehen kann nur ihr peinlich sein.“

„Wirklich? Aber dann machen Sie sich doch rasch an sie heran und verdrehen Sie ihr mir zuliebe den Kopf. Tante Flora und ich würden Ihnen so sehr dankbar sein dafür. Beliebte Leute sind nämlich dann nicht mehr gefährlich.“

Sie lächelte ihm kokett zu und nahm Aristides Arm. „Nimm, mein Lieber, wir wollen dieses Wiedersehen nicht hören! Es wird sehr interessant sein.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Drang nach Unabhängigkeit.

Die Unabhängigkeit grassiert jetzt sozusagen in Europa, um einen mediävistischen Ausdruck zu gebrauchen. Bei uns zu Lande haben sich die von Haase und Ledebour geführten Sozialisten diesen Namen beigelegt und schieben langsam aber sicher ihre Gräben gegen die Scheidemann-„Leute“ vor, denen sie nun schon den zweiten Sitz im Hauptauschuß des Reichstags abgenommen haben.

Ihr Programm predigt das durch nationale Grenzen nicht gebundene Gemeinschaftsgefühl der Menschheit und den vereinten Kampf gegen den kapitalistischen Imperialismus. Ohne weiteres lenkt sich dabei nach Rußland, wo eine neue gesellschaftliche Ordnung im Werden ist, nachdem die alten Formen des Staatslebens schmächtig zusammengebrochen sind. Die Petersburger Regierung hat sich auch gar nicht lange belommen: sie predigt die Befreiung aller einst unter dem Joch des Zaren vereinigten Völkern zur Selbstständigkeit bis zur Unabhängigkeit vom Gesamtstaate, und so viel weiß man schon von ihr, daß sie die Grundsätze, zu denen sie sich bekennt, auch in die Wirklichkeit zu übertragen bereit und entschlossen ist. Welche inneren Antriebe sie dabei leiten, ob nur der Drang nach Gerechtigkeit, so wie sie nun einmal von ihr verstanden wird, oder nicht doch auch die Absicht, das Riesentier so weit zu zerstückeln, daß es niemals wieder gegen den Willen des Volkes zu einem Werkzeug der Herrschaft im Dienst einer Dynastie oder des Militarismus oder kapitalistischer Ausbeutung gemacht werden kann, das ist einstweilen schwer zu sagen. Wenig, überall, in Nord und Süd, in Ost und West erbeben sich die Völker, die „Fremdstämmigen“, wie man sie zu absolutistischen Zeiten nannte, und streben nach der Unabhängigkeit, die ihnen plötzlich in erreichbarer Ferne lochend erscheint.

Am weitesten sind damit bis jetzt die Finnländer gekommen. Sie haben eine demokratische Republik bei sich eingerichtet mit einem auf sechs Jahre unmittelbar durch das Volk zu wählenden Präsidenten an der Spitze, haben auch das letzte Band, das sie schließlich noch mit Petersburg verknüpfte, zerschneiden und sind jetzt dabei, von den europäischen Mächten die Anerkennung ihrer staatlichen Unabhängigkeit zu erbitten. Schweden hat diesem Wunsch zuerst entsprochen. Deutschland und Frankreich sind nachgefolgt, und die übrigen Regierungen wissen danach was auch sie zu tun haben. Die Bolschewisten haben ihren Segen dazu gegeben, also liegt für die fremden Mächte kein Grund zur Zurückhaltung vor. Freilich, einen Vorbehalt haben sie bis jetzt noch nicht zurückgenommen. Die russischen Truppen wollen sie aus Finnland erst nach dem Friedensschluß abberufen. Das gibt immerhin etwas zu denken. Selbstverständlich kann die Losrennung von Groß-Rußland nur nach vorgängiger Auseinandersetzung und Abrechnung mit der Petersburger Regierung erfolgen, und diese mag das militärische Druckmittel nicht aus der Hand geben, solange ihre Forderungen von der neuen Republik nicht restlos anerkannt oder erfüllt worden sind. Ein an sich gewiß einleuchtender Beweggrund — von dem man nur nicht einsehen kann, warum er nicht auch der deutschen Regierung gegenüber zu seinem Rechte kommen soll, von der vielmehr verlangt wird, daß sie die besetzten Gebiete räumen solle, noch bevor über deren Schicksal endgültig entschieden worden ist. Im übrigen: ganz wohl ist den Finnländern bei den Schritten, die sie jetzt unternommen haben, doch augenscheinlich nicht. Sie sind sich bewußt, daß einem so kleinen Volke wie dem übrigen kaum genügend eigene Lebenskraft innewohne, um sich inmitten mächtiger Nachbarn frei und unabhängig zu behaupten, daß sie vor allem einen wirtschaftlichen Anschluß nicht entbehren können. So bleibt hier ein Recht, von dem man nur wünschen kann, daß es nicht „zu tragen peinlich“ werden möge.

Am Süden die Ukraine. Ihr fehlt es nicht an

Größe des Gebietes, an Volkreichum und an landwirtschaftlicher wie industrieller Grundlage zum Aufbau eines eigenen Staatswesens, auch die Intelligenz als Träger der Staatsaufgaben ist reichlich im Lande vorhanden und die Rada in Kiew hat bisher schon zur Genüge bewiesen, daß sie weiß was sie will. Insbesondere hat sie verstanden, sich eine bewaffnete Macht heranzubilden, die schon jetzt bei den Verhandlungen mit Petersburg — und nicht nur mit Petersburg! — sehr maßgeblich ins Gewicht fällt. Ihre Vertreter haben sich in Vrest-Litovsk eingefunden, wo sie neben anderen Forderungen die Anerkennung der Unabhängigkeit der ukrainischen Republik auf die Tagesordnung gestellt haben. Sie werden sich, soviel sieht man schon, von der Petersburger Delegation dort nicht in den Hintergrund drängen lassen.

Im Westen die Polen, im Osten die Kaukasier, Sibirien und wer weiß welche „unabhängigen“ sonst noch. Ein Bund selbständiger Republiken schwebt den ehemaligen Untertanen des Zaren als Idealbild vor, mit Petersburg als Mittelpunkt und Kern des Ganzen. Wenn die Glieder nur nicht mächtiger werden als das Haupt und die ganze Bewegung in das Glend der Kleinstaaterei ausläuft, daß wir Deutschen am eigenen Leibe hinlänglich erprobt haben, wer es gut meint mit Rußland, wird wünschen, daß ihm dieses Unheil erspart bleiben möge.

Das „Werkzeug des Guten“.

Von besonderer Seltsamkeit und geschrieben:

Der erste Gruß, den die Briten in diesem Kriege Jerusalem sandten, bestand in Fliegerbomben, die sie auf den Ölberg abwerfen ließen. Irgendwelche militärische Zwecke kamen bei dieser Bekundung echt christlicher Gesinnung nicht in Frage. Um so deutlicher aber sprach sich darin der Geist aus, der die Engländer bei ihrem Vordringen in Palästina befehlte. Durchaus im Einklang mit diesem Geist stand die Ansetzung indischer Truppen zur Einnahme der Stätten, zu denen die Christenheit mit tiefer Verehrung hinüberblickt. Sämt man sich diese Umstände gegenwärtig, so mußten schon ihretwegen einige Wendungen der Ansprache des Papstes an das Kardinalskollegium anlässlich des Weihnachtsfestes Überraschung erregen, die durch die späteren Erläuterungen der „Neuen Zürcher Nachrichten“ nicht gemindert wurde. Nicht zu bestreiten ist, daß die Engländer in der päpstlichen Rundgebung eine Anerkennung für die Befreiung Jerusalems von der türkischen Herrschaft erblicken konnten. Sie haben es nicht nur zur Selbstbeweihräucherung ausgiebig getan, sondern auch zur politischen Stimmungsmache mit Nachdruck ausgenützt. England hat wieder einmal Gelegenheit gefunden, als das „große Werkzeug des Guten“ auf Erden zu handeln. Wie immer lügt dabei auch in diesem Falle für England, wenn es nach seinen Absichten geht, ein erstklassiger Gewinn heraus.

Es sei bei dem Palästina-Unternehmen England gelinge, wird, ist noch nicht ausgemacht. Die Ereignisse befinden sich im Fluß; was heute Wirklichkeit ist, kann morgen Vergangenheit sein. Vermutlich noch stärker als gegenwärtig wird England, wenn ihm die Beute wieder entzogen sein wird, die hohen Ideale verkünden, von denen es bei der Eroberung Palästinas sich habe leiten lassen. Es verdient daher schon jetzt klar festgestellt zu werden, welches die wirklichen Hochziele Englands sind. Mag es nun in der Absicht der Briten liegen, Syrien in eigener Hand zu behalten oder es als Rohstoff für das hoffnungslos geschwächte und von Großbritannien abhängige Frankreich zu verwerten, immer würde Syrien eine neue Stütze der britischen Machtstellung im östlichen Mittelmeer, in Nordost-Afrika und in Asien von Arabien bis Indien bilden. Das weiß jeder Brit. Die Festigung der britischen Herrschaft über Ägypten und den Suezkanal durch Einbeziehung Syriens in den Machtbereich Englands liegt auf der Hand. Von da würde die Stärkung ausstrahlen auf das südliche Westasien bis Indien und die Ausgestaltung dieser gewaltigen Gebiete zu einem Gliede des imperialistischen Baues Englands fördern. Auch dies ist jedem Briten geläufig. Daran denkt er im stillen, wenn er Begeisterung für christliche Ideale zur Schau trägt. Solange die Erhaltung des türkischen Reiches zu den Grundsätzen der britischen Staatskunst gehörte, nahm England an der türkischen Herrschaft über die Heiligen Stätten kein Interesse, so wenig wie Herr Balfour sich bekann, daß jedem Christen heilige Land den Zionisten zur Staatsgründung anzubieten, deren Verbindung mit dem jüdischen Kapital in Amerika einen sehr realen Gegenwert für das „Opfer“ christlicher Empfindungen darstellt, das England zu bringen bereit ist. So sieht es in Wahrheit mit den christlichen Beweggründen der Briten aus.

Daß die christlich-religiösen Interessen unter dem bisherigen Regimente zu kurz gekommen wären, dürfte schwer zu erweisen sein. Die Türken haben ihnen gegenüber immer volle Duldsamkeit geübt und dem christlichen Kultus keinerlei Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Diese Tatsache ist uns Deutschen anlässlich der Palästina-Reise unseres Kaisers besonders nahe gebracht worden. Auch die inzwischen zur Blüte gelangten deutschen Wohlfahrtsanstalten auf dem Ölberge sind ein sprechender Beweis dafür. Stark zu bezweifeln ist doch, ob eine Änderung des politischen Regiments den christlichen oder gar christkatholischen Interessen dienlich sein würde. England, Frankreich und Italien würden in Palästina wahrlich andere Ziele verfolgen als die Pflege christlichen Geistes.

Bermischtes.

Die Belgier in Augusten. Der Reichsverband deutscher Textil-Detail-Verbände“ erläßt folgende „Kundgebung“: „Die Friedensverhandlungen mit Rußland haben für eine Abwärtsbewegung der Preise im Belgienhandel Stimmung gemacht. Besonders in Verbrauchertreuen hat sich dadurch die Meinung gebildet, daß die Belgizwaren nun sofort um die Hälfte oder noch mehr billiger werden müßten. Demgegenüber ist zu betonen, daß ein derartiger Preissturz durchgängig unter den gegenwärtigen Bedingungen nicht eintreten kann. Insbesondere vermag er sich dem Verbrauch noch nicht mitzuteilen. Erstens bieten die Friedensverhandlungen mit Rußland noch keine Grundlage für Einfuhr und stärkeres Angebot, und zweitens ist es unmöglich, daß die Belkleinhändler, die die Ware zu sehr hohen Preisen einkauften, sie mit großen Verlusten abgeben können.“ — Wenn sie müssen werden, werden sie auch können.

Der Neujahrsgruß des Bürgermeisters. Der Bürgermeister von Hattersheim richtete im Namen des Gemeindevorstandes an die Einwohner nachstehenden Neujahrsgruß: „Wir raten dringend zur Sparsamkeit. Legt zurück für Nothfälle. Wir erfahren täglich mit Schrecken, wie manche Ortsbewohner ihren Verdienst

geradezu hinauswerfen. Wir wissen, daß manche Familien bis zu 10 000 Mark und mehr verdienen, und daß Arbeiterfamilien die unedlichsten und teuersten Sachen kaufen: Pelze, Kostüme, Seidenwäsche und seidene Stoffe, elegante Schuhe, teure Spielwaren, Gold- und Silberfachen, oft für Hunderte von Mark, ja sogar Klaviere kaufen sie. Ist das nicht Wahnsinn? Selbst Kriegerfrauen machen von ihren Unterstützungen die blödsinnigsten Ausgaben für Sachen, die sie im Leben nie gekannt haben. Wir können allen ein anständiges Dasein: aber Pelze und Kostüme für mehrere hundert Mark, Puppen für 120 Mark, führen zum Leichtsinns schlimmsten Grades. Deht das Geld auf für schlimmere Tage. Tragt die alten Sachen auf! Eure Lächeligkeit wird man an der Verwendung alter Kleider erkennen!“

Guatemala. Die in den letzten Tagen durch mehrere Erdbeben heimgesuchte und nach den jüngsten Berichten fast völlig zerstörte Stadt Guatemala galt als die bedeutendste Stadt Mittelamerikas. Vor dem Ausbruch des Weltkrieges war der Handel in der Stadt hauptsächlich durch deutsche Häuser vertreten. Wie sich die Lage der Deutschen dort später gestaltet hat, konnte bisher nicht in Erfahrung gebracht werden. Guatemala — Staat und Hauptstadt führen die gleichen Namen — ist nämlich eine von den amerikanischen Staaten, die nach dem Vorbilde der Vereinigten Staaten die Beziehungen zu Deutschland abgebrochen haben. Im übrigen ist Guatemala bereits die dritte Hauptstadt dieses Namens. Die erste, jetzt Ciudad Vieja (alte Stadt) genannt, wurde im 16. Jahrhundert durch einen Wasserausbruch des Vulkans Agua zerstört und wird jetzt nur noch von Indianern bewohnt. Darauf entstand vier Kilometer nordöstlich die zweite Hauptstadt, jetzt Guatemala la Antigua (Altguatemala), die 1773 und 1874 durch Erderschütterungen vernichtet wurde und nur noch etwa 7000 Einwohner (einst waren es 70000) zählt. Die jetzige Hauptstadt wurde 43 Kilometer östlich davon gegründet. Der Name Guatemala ist der Indianersprache entnommen und bedeutet „Berg, des Wasser auspeit“ (Uhatzmalha).

Nah und Fern.

100jährige Regimentsjubiläen. Von den im Felde stehenden Truppenteilen können in diesem Jahre vier Infanterie-Regimenter auf ein 100jähriges Bestehen zurückblicken. Es sind dieses das Füsilier-Regiment v. Steinmetz (Westpreussisches) Nr. 37 in Krotochin, das Füsilier-Regiment Generalfeldmarschall Graf Moltke (Schlesisches) Nr. 38 in Magd., das Niederbairische Füsilier-Regiment Nr. 39 in Düsseldorf und das Füsilier-Regiment Fürst Karl Anton von Hohenzollern (Hohenzollernisches) Nr. 40 in Nachen.

Ein Wettbewerb für ein Zimmelmännchen-Denkmal. Dem ersten großen Kampfflieger Zimmelmännchen, will, wie schon berichtet, die Stadt Dresden aus dem Friedhof ihrer Feuerbestattungsstätte einen Gedenkstein setzen. Zu diesem Zweck schreibt sie unter den Künstlern von Dresden und seiner Umgegend einen Wettbewerb aus, dessen drei beste Entwürfe mit Preisen von 1000, 500 und 300 Mark ausgesetzt werden sollen.

Für 2 Millionen Mark Wertwaren vernichtet. In den Lagerräumen der Firma Weyerhof u. Rathhoff in Berlin brach Feuer aus. Die dort lagernden Samt- und Seidenstoffe, die insgesamt einen Wert von fast 2 Millionen hatten, wurden vernichtet.

Wiederaufnahme eines Giftmordprozesses. Im Jahre 1912 wurde die Wittwe Karoline Rieper aus Groß-Sibau im Kreis Schwes wegen Giftmordes an ihrem Ehemann Wilhelm Rieper zum Tode verurteilt. Jetzt ist durch Beschluß des Landgerichts in Graudenz die Wiederaufnahme des Verfahrens angeordnet worden. Frau Rieper war damals zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden.

Der Berliner Domchor in der Schweiz. Der Berliner Hof- und Domchor, der gegenwärtig in der Schweiz weilte, erzielte am 4. Januar mit seinem ersten Konzert im Kasinoaal zu Bern einen glänzenden Erfolg. Dieser steigerte sich am 6. Januar in der Züricher Tonhalle zu kaum zu überbietender Höhe. Der Domchor und sein Direktor wurden durch reiche Vorbereitungen geehrt. Weitere Konzerte folgen in Basel, St. Gallen und Bern.

Schloßbrand. Im spanischen Königsschloß La Granja brach ein Brand aus, der sich infolge eines heftigen Windes in dem ganzen Gebäude ausbreitete, ehe die Feuerwehr eintraf. Er griff auch auf die Kollegiatenkirche über. Kirche und Schloß sind vollständig zerstört. Mehrere Häuser in der Nähe brennen gleichfalls. Es konnten nur sehr wenige Gemälde und Wertgegenstände geborgen werden. Der Schaden ist außerordentlich groß.

Kältemeldungen aus dem Auslande. Aus Paris wird gemeldet: Infolge der großen Kälte tauchten in den Tälern bei Toulouse große Huden Wölfe auf, im Departement Ariège (Nordpyrenäen) sind Varen erschienen. — Die Kälte in den Vereinigten Staaten nimmt in beängstigendem Maße zu und hat einen solchen Grad erreicht, wie seit elf Jahren nicht mehr. In Newyork sank das Thermometer auf 25 Grad (Fahrenheit), in den Nordstaaten auf 36 Grad unter Null. — Auch in Spanien herrschen außerordentliche Kälte und starke Schneefälle. Aus Algier liegen ebenfalls Meldungen über große Kälte vor.

Gesträndete Schiffe. Wie der „Reit Parliens“ meldet, lief der englische Dampfer „Volard“ bei der Ausfahrt beim Leuchtturm von Gatterille gegen Schiffstrümmer und sank. Die Besatzung konnte sich retten. Ein zweiter englischer Dampfer, dessen Name noch nicht bekannt ist, strandete dort ebenfalls. — Aus Rotterdam meldet der „Maasbode“: Der englische Dampfer „Spero“ ist gestrandet und vermutlich verloren. Der norwegische Dampfer „General Munthe“ ist nach einem Zusammenstoß mit einem schwedischen Dampfer gesunken.

Zum Erdbeben in Guatemala wird noch berichtet: Das Washingtoner Marine-departement erhielt ein Kablogramm des Offiziers, der die amerikanischen Schiffe in den Gewässern von Guatemala kommandiert. Dieses Kablogramm teilt mit, daß ein neuer Erdstöß veripurt worden sei, der das Werk der Beförderung vollendete. Der Zustand der Stadt Guatemala ist unbeschreiblich, alles liegt in Trümmern. Das Colon-Theater war im Augenblick des Unglücks mit Zuschauern angefüllt. Es stürzte zusammen, wobei sehr viele Opfer zu beklagen waren. Der Bahnhof, die Post, die englische und amerikanische Gesandtschaft sind Ruinen. Auch die Spitälter, das Irrenhaus und die Gefängnisse wurden ernstlich beschädigt und Kranke und Gefangene getötet.

Gemäß der Verordnung des Ministeriums des Innern vom 20. März 1917, betreffend Regelung des Handels mit Ersatzmitteln zum Verkehre im Königreich Sachsen, werden ferner folgende Ersatzmittel vom Handel innerhalb Sachsens ausgeschlossen:

Table with 4 columns: Nr., Ersatzmittel, Hersteller, Ort der Herstellung. It lists various food products like coffee, baking powder, and soups, along with their manufacturers and locations.

Ablieferung, Enteignung und Feststellung der Vorräte an Brotgetreide, Gerste, Hafer, Hülsenfrüchten, Buchweizen und Hirse aus der Ernte 1917.

Für die Bezirke der unterzeichneten Kommunalverbände wird folgendes bestimmt: § 1. Das Wirtschaftsjahr 1917/18 endet für Selbstversorger mit dem 15. August 1918. Selbstversorger dürfen somit aus ihren selbstgebauten Vorräten an Brotgetreide, Gerste, Hafer und Hülsenfrüchten die ihnen nach den gesetzlichen Bestimmungen freigegebenen Mengen nur für die Zeit bis zum 15. August 1918 zurückbehalten.

Verbrauch von Speisekartoffeln.

Es wird erneut darauf hingewiesen, daß jeder Verbraucher, der sich auf die Abschnitte A und B der Landeskartoffelkarte eingedeckt hat, mit den 2 Ztr. Kartoffeln bis zum 14. April 1918, wer nur 1 Ztr. bezogen hat, bis zum 16. Januar auszukommen hat.
 Kinder unter 4 Jahren müssen mit dem 1 Ztr. Kartoffeln, den sie auf Abschnitt B erhalten haben, bis zum 11. März 1918 reichen.
 Da Nachlieferungen für verborbene oder zu früh verbrauchte Kartoffeln unter keinen Umständen stattfinden können, muß jeder für geeignete Aufbewahrung und ordnungsmäßigen Verbrauch seiner Kartoffeln Sorge tragen.
 Wer seinen Vorrat vor der Zeit verbraucht, läuft Gefahr, unter Kartoffelmangel zu leiden, außerdem aber wegen unzulässigen Ueberschusses bestraft werden.

Pirna, am 2. Januar 1918.

Königliche Amtshauptmannschaft.

Flammende Herzen.

Erzählung von Fritz Rosen.

(8) (Nachdruck verboten.)
 Die letzten fünf Minuten vor der Abfahrt des Schnellzuges überließ dann Baron Kunibert Vater und Sohn allein ihrem Abschiede, und wandte sich inzwischen den bewegten und immer wieder wechselnden Bildern auf dem großen Bahnhofe zu; wo in hellen Scharen immer und immer wieder einberufene Reservisten eintrafen und sich drängende Reisende noch rasch an ihre Ziele gelangen wollten.
 Immer und immer wieder ergriff den jungen Baron ein innerer Schmerz und dann auch eine leidenschaftliche Aufwallung, daß er nicht mit unter den vielen Tausenden von todesmutigen Jünglingen und Männern sein durfte, die auf den Ruf des Kaisers zu den Fahnen eilten, und als er dann wenige Minuten später dem im Schnellzuge davonsahenden Joachim Schönau noch einen Abschiedsgruß zuwinkte und in tiefer Erregung vor dem alten Herrn Schönau stand, da fühlte er sich fast zurückgeworfen vor all den deutschen Jünglingen und Männern, die auszogen, um das Vaterland zu verteidigen.

Mühsam über das ihm zugefallene Los, in dem Kriege zu Hause bleiben zu müssen, bestieg er mit dem Vater Schönau seinen Wagen, um in rascher Fahrt nach dem Dorfe zurückzukehren, aber glücklicherweise verstand es der alte Herr Schönau, den Mißmut des Barons zu zerstreuen. In schlichter, treuherziger Art wußte der alte Schönau dem Baron zu schildern, was nun in der Kriegszeit alles für besondere Arbeiten und Sorgen für die Landwirtschaft und zumal auch für die Bewohner des nicht sehr weit von der russischen Grenze gelegenen Heimatdorfes entstanden seien und bald noch viel mehr entstehen würden.

Mit großer Aufmerksamkeit und zugleich in ein tiefes Sinnen versunken, hörte der junge Baron auf die Ausführungen des alten, erfahrenen Schönau und erkannte dabei plötzlich, daß es auch für die daheim gebliebenen Männer in der schweren Kriegszeit sehr wichtige und sehr edle Aufgaben gab.

Zufrieden wie heute morgen bei der Abfahrt, kehrte daher in seiner Stimmung der Baron auf das Schloß seines Vaters zurück und berichtete seiner Mutter von dem großen Leben und Treiben auf dem Bahnhofe und von den auf allen Wegen und Stegen herbeieilenden Vaterlandsverteidigern. Und als er dann bald darauf mit seiner Mutter bei dem Frühstück saß, teilte er ihr auch mit, was für Anordnungen und Arbeiten er alle in der Kriegszeit für notwendig für die Schloßbewohner und für die Dorfbewohner hielt.

Die Schloßherrin nahm diese Mitteilung mit großem Interesse entgegen, denn sie erkannte daraus, daß sich Kunibert nicht in Mißmut darüber verkehren würde, daß er dem Kaiser und dem Vaterlande nicht mit dem Schwerte dienen konnte und das er gute Mittel und Wege finden würde, sich während der Kriegszeit auf andere Weise für das Wohl des Dorfes und des Vaterlandes zu betätigen.

Es war ja auch sofort für das große Besitztum nötig geworden, Ersatz für zum Heeresdienste einberufene Leute zu suchen. Der Verwalter war einberufen worden und der konnte zur Not durch den noch sehr rüstigen und arbeitsfreudigen Gutsinspektor mit ersetzt werden. Aber fünf Knechte und sieben landwirtschaftliche Arbeiter, sowie der Schafhirt vom Rittergut Reichenhof hatten sich auch zum Kriegsdienste stellen müssen, und für diese mußten Ersatzkräfte beschafft werden.

Baron Kunibert und der Inspektor bemühten sich noch am selbigen Tage, im Dorfe sowie auch in den beiden Nachbardörfern eine Anzahl junger Burschen, die noch nicht dienstpflichtig waren, als Hilfsarbeiter zu gewinnen, aber der gewünschte Ersatz konnte nur zum Teil gefunden werden; deshalb wollte der Inspektor am anderen Tage in der Mittagszeit hinüber nach einem größeren Dorfe reiten, um dort noch einige Arbeiter zu dängen.

Der junge Baron wollte inzwischen die Aufsichtsarbeiten des Inspektors übernehmen. So geschah es auch am anderen Tage, und es gelang, die vielen Lücken in der Arbeitsschar des Rittergutes Reichenhof einigermaßen zu besetzen. Alle Landwirte Ostpreußens betrieben damals mit größter Eile, soweit es möglich war, ihre noch notwendigen Erntearbeiten, denn man dachte, wenn sich das Kriegsgewitter in der Nähe entladen sollte, es dann doch besser sei, daß die Ernte geerntet wäre. So vergingen die Tage in Arbeit und Sorgen auch auf dem großen Rittergute Reichenhof.

Im Geiste der Schloßbewohner flammte auch die Erkenntnis rasch empor, daß das deutsche Volk jetzt eine große Zeit durchlebe, und daß man sich in dieser Zeit gern der Großtaten der Väter erinnerte und aus dem Kampfe und Ringen vergangener Tage Erhebung und Zuversicht für die Gegenwart gewann.

Es drängte daher an einem der folgenden Tage den Baron, den Ahnenaal des Schlosses zu besuchen und die Bildnisse der lieben Ahnherren zu schauen.

Still und andächtig und ganz allein trat Baron Kunibert in den Ahnenaal ein und blickte mit Stolz und doch auch mit Wahn auf die beiden statlichen

Reihen seiner Vorfahren; die schon unter dem Großen Kurfürsten bei Fehrbellin mitgekämpft, die langen, schweren Kriege des Großen Kurfürsten mit durchschritten, die Schlachten von Jena und Leipzig und von Wörth und Sedan miterlebt hatten. Und nun war ein neuer und ganz großer Krieg gekommen und in der Reihe der stolzen Krieger der Barone von Gernsdorf würde nun eine Lücke entstehen, denn Kunibert von Gernsdorf würde keine Waffe in dem Kriege tragen können.

Selle Tränen liefen über die vor innerer Erregung heute so roten Wangen des jungen Barons, so bitter und wehmütig empfand er es jetzt bei dem Anblick der Bilder seiner Ahnherren, daß er nicht als Offizier im Dienste des Vaterlandes an dem bevorstehenden großen Kämpfen mitwirken konnte.

Leise, ganz leise schlich er sich dann aus dem Ahnenaal, als hätte ihn niemand dabei ertappen, daß er, der zum Waffendienste untaugliche Nachkomme tapferer Ahnen die Bilder derselben geschaut habe.

Sehr verstimmt war auch für den ganzen Tag der Baron Kunibert, und er quälte sich mit allerlei Gedanken und Plänen, wie er doch noch zu den Waffen

Inspektor nun viel zu sehr beschäftigt und der Verwalter und der Reitknecht zum Heeresdienste einberufen worden waren. Er mußte also heute schon alles ausreiten und das war ihm auch gerade recht, denn dann konnte er auf seinem guten Pferde wie ein Sturmwind hinüber nach der Grenze reiten und ersehnte Umschau im Lande halten. (Fortsetzung folgt)

Lokales.

* (M. J.) In den Kreisen der Landwirte herrscht dem Vernehmen nach Mißvergnügen darüber, daß Landbutter ein etwas geringerer Preis festgesetzt worden sei, als für Molkerbutter. Diese Preisregelung ist aber keineswegs eine Zurücksetzung der Landbutter gegenüber der Molkerbutter ihrem Werte nach bedeutet. Vielmehr mußte den gewerblichen Molkerereien nur deshalb ein etwas höherer Butterpreis bewilligt werden, weil ihnen die angelieferte Milch um die Transportkosten — d. h. durchschnittlich 2 Pf. auf das Liter — teurer zu stehen kommt, als dem selbstbutternden Landwirt, die Milch in der eigenen Wirtschaft gewinnt. Bei Landbutter erwachsen dem Kommunalverband dann die Förderungskosten von annähernd gleicher Höhe durch seine Einrichtungen, die erforderlich sind, um die Butter nach den Hauptammstellen — den Molkerereien — zu bringen, während ihm die Molkerbutter dort ohne weitere Kosten zur Verfügung steht. Der festgesetzte Preisunterschied zwischen Land- und Molkerbutter erscheint hiernach notwendig und auch der Billigkeit entsprechend, weil bei der Landbutter die Transportkosten zur Sammelstelle auf der Butter, bei der Molkerbutter aber auf der Milch liegen. Es sei bemerkt, daß diese Regelung genau der in anderen Teilen Deutschlands entspricht, z. B. derjenigen in der benachbarten Provinz Sachsen. Wollte man die Landbutter schon an der Erzeugungsstelle ebenso hoch bezahlen wie die Molkerbutter, so würde die Landbutter teurer werden als Molkerbutter. In der Frage, ob die Landbutter oder die Molkerbutter besser sei, ist also durch die Preisfestsetzung gar nicht Partei genommen.

* Bei der Niederereinsiedler Sparkasse wurden Monat Dezember 1917 in beiden Abteilungen (Mark und Kronen) K 3 623 764,01 eingelegt und K 2 263 744 zurückgezahlt, daher mehr eingelegt K 1 360 023,27. Einlagenstand K 30 553 958,11.

* Handwerks-Gesellenprüfung. Im Hinblick auf die großen Vorteile, die das Bestehen der Gesellenprüfung bietet, wird den Eltern, Vormündern und Pflegern von Handwerkslehrlingen dringend empfohlen, ihre Schüler beizuführen zur Ablegung dieser Prüfung anzuhalten. Auch die Lehrherren und Innungen werden darauf hingewiesen, daß ihnen gesetzlich die gleiche Pflicht gegenüber ihren auslernenden Lehrlingen obliegt. Die Lehrlinge, der Lehrherren einer Innung angehören, haben ihre Gesellenprüfung vor dem Prüfungsausschusse dieser Innung anzulegen, vorausgesetzt, daß diese das Recht zur Abnahme der Gesellenprüfung in dem betreffenden Handwerke besitzen. Die anderen Lehrlinge haben, wenn sie sich zur Gesellenprüfung melden, ein selbstverfaßtes und eigenhändig geschriebenes Gesuch bei der zuständigen Gewerbebehörde (im Bezirk der Kreishauptmannschaft Dresden bei der Gewerbebehörde Dresden) einzulegen. Diesem Gesuche sind beizufügen 1. ein vom Lehrling ebenfalls selbst verfaßter und eigenhändig geschriebener Lebenslauf; 2. eine Bescheinigung des Lehrherrn, daß und wie lange der Lehrling bei ihm in der Lehre steht; oder, wenn der Lehrling bereits beendet ist, daß auf Grund von § 11 der Gewerbeordnung auszustellende Lehrzeugnis bezw. ein Lehrbrief; 3. die Zeugnisse der Fortbildungsschule oder einer sonstigen gewerblichen Bildungsanstalt, die der Gesuchsteller besucht hat; 4. die Prüfungsgebühren (allgemeinen 10 Mark; Prüflinge im Mechaniker-, Optik- oder Elektroinstallateurhandwerk, sowie Prüflinge, die in der Gewerbebehörde beitragspflichtig sind, haben 15 Mark zu zahlen); 5. Vorschläge für das Gesellenstück nach der Zustimmungserklärung des Lehrherrn. — Zur Prüfung für nächste Ostern sind die Zulassungsgesuche nebst den erforderlichen Unterlagen und der Prüfungsgebühren spätestens bis Ende Januar 1918 einzulegen.

Die Niederereinsiedler Sparkasse in Niederereinsiedel (Nordböhmen)

an der Reichsgrenze, unter Staatsaufsicht und Gemeindegarantie


verzinst Einlagen in Mark deutscher Reichswährung auf Einlagebücher vom Tage des Erlages bis zum Rückzahlungstage mit

4 1/4 %

bei 1/2-jähriger Zinseszinsrechnung. Ausführliche Prospekte auf Wunsch durch die Direktion.

Einlagen können erfolgen im Deutschen Reich auf ein Konto beim Postscheckamt Leipzig Nr. 10084 mittels Zettelkarten, die kostenlos verabreicht werden. Rückzahlungen überall durch Vermittlung der Post porto- und spesenfrei. Die Einlagen sind mündlich sicher. Strengste Geheimhaltung. Briefliche Aufträge finden postwendende Erledigung.

Die Schandauer Chronik



Pfarrer Gloor
(1890 bis 1913 Diakonus in Schandau)

1917

Druck und Verlag
Sächsische Elbzeitung (A. Hieke) in Schandau

Preis: M. 5,—, gebunden M. 6,50 (ausführlich) Zu beziehen durch die „Sächsische Elbzeitung“.

greifen könne. Vom Osten her droht uns für unsere Heimat auch ein großer, ein furchtbarer Feind, der vielleicht durch seine Tücke und Hinterlist instande ist, seine räuberischen Horden über die Grenze zu schicken, ehe deutsche Heere ihnen den Einbruch verwehren können.

Von solchen bösen Gedanken wurde Baron Kunibert derartig erfaßt, daß er sie den ganzen Tag nicht los werden konnte und in der Nacht sogar von einem Einfall der Russen im Dorfe träumte. Es brannte das ganze Dorf und wieder stürzte auch der Turm der Kirche auf das Dorf und begrub das ganze Dorf unter seinen Trümmern.

Von diesem schlimmen Traume sagte Baron Kunibert am anderen Morgen aber seiner Mutter nichts, denn die Kriegszeit brachte so viele neue Aufgaben und Sorgen auch für die Schloßherrin, daß Kunibert durch die Erzählung seines Traumes das Gemüt der Mutter nicht noch mehr belasten wollte. Aber in der Sorge wegen eines möglichen Einfalles der Russen trieb es ihn, einmal hinüber an die preußisch-russische Grenze zu reiten, um festzustellen, wie es dort eigentlich aussehe.

Die Ärzte hatten allerdings dem Baron verboten, weite Ritte zu unternehmen, weil sie für den nervenleidenden, kränklichen jungen Herrn davon wahrscheinlich nachteilige Folgen für seine Gesundheit befürchteten, und weil sie durch das Verbot wahrscheinlich auch verhüten wollten, daß Baron Kunibert trotz seines geschwächten Gesundheitszustandes, wieder ein leidenschaftlicher Reiter würde, aber einen Spazierritt dann und wann zu unternehmen, war ihm nicht verboten worden, und das ließ er sich auch nicht verbieten, denn dazu steckte viel zu viel Reiterlust in seinem Herzen.

Der Mutter hatte er allerdings versprochen müssen, immer nur Spazierritte von nicht zu langer Dauer zu unternehmen und in Begleitung des Inspektors oder Verwalters auszureiten oder einen Reitknecht mitzunehmen. Das ging aber jetzt nicht an, da der